

# Beitrag von Diether Götz Lichdi zum Europa-Band von Global Mennonite History gemäss ursprünglichem Konzept

Hanspeter Jecker & Alle Hoekema (Hg.), *Glaube und Tradition in der Bewährungsprobe*. Schwarzenfeld: Neufeld-Verlag, 2014. 432 Seiten, ISBN 978-3-943362-07-7 (= Bd. 2 der *Global Mennonite History Series*, hg. von der Mennonitischen Weltkonferenz).

*Das ursprüngliche Konzept des Europa-Bandes von Global Mennonite History sah vor, das Kapitel über Deutschland von zwei Autoren bearbeiten zu lassen:*

- *Süddeutschland (plus die Zeit des „Dritten Reiches“, die Friedensfrage sowie den lutherisch-mennonitischen Dialog) von Diether Götz Lichdi,*
- *Norddeutschland (plus Flüchtlingsfrage und Geschichte der AMG) von Peter Foth.*

*Der unerwartete plötzliche Tod von Peter Foth trug massgeblich dazu bei, dass in der Folge dieses Konzept verändert wurde. Die Zweiteilung in Nord und Süd wurde für die Zeit bis 1933 zwar beibehalten (Jakob Fehr übernahm die Themen von Peter Foth) und die Darstellung der Periode des Dritten Reiches blieb bei Diether Götz Lichdi. Neu geschaffen wurde nun aber ein längerer Abschnitt über die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, bei dem nicht mehr in Nord und Süd unterteilt wurde, sondern wo die Beiträge der beiden Autoren zu einem Ganzen verbunden werden sollten. Damit sollten Überschneidungen möglichst ausgemerzt und die wachsende Verbundenheit von Nord und Süd betont werden. In dieser Form wurde das Buch 2006 in der englischen Originalfassung, und später auch in französischer und niederländischer Übersetzung publiziert (2012).*

*Mit diesem Vorgehen konnte sich Diether Götz Lichdi nicht anfreunden. In der im Mai 2014 publizierten deutschen Version des Buches, die sich ebenfalls an der englischen Originalfassung orientierte, wurde darum zu Beginn des Deutschland-Kapitels folgende Passage eingerückt:*

*„Dieses Kapitel ist eine Zusammenfassung von ursprünglich zwei für dieses Buch verfassten Artikeln, um der unterschiedlichen geschichtlichen Entwicklung in Norddeutschland (unter Einfluss der niederländischen Mennoniten) und in Süddeutschland (in Verbindung mit den Schweizer Brüdern) Rechnung zu tragen. Die dann von den Herausgebern vorgenommene Zusammenfassung und inhaltliche Verschränkung der beiden Artikel wurde von Diether Götz Lichdi, aus dessen Feder der Artikel für Süddeutschland stammt, beanstandet. Beide Artikel, der für Norddeutschland und der für Süddeutschland, sind in ihrer ursprünglichen Konzeption und umfangreicheren Originalfassung als pdf-Datei zu finden unter [www.mennoniten.de](http://www.mennoniten.de). Wir empfehlen dem interessierten Leser die Lektüre dieser ausführlicheren Darstellung der beiden Autoren.“*

*Da der Beitrag von Jakob Fehr für die Originalversion direkt in englischer Sprache verfasst wurde, verzichten wir in Absprache mit dem Autoren an dieser Stelle auf eine Wiedergabe seines Textes und beschränken uns auf den Beitrag von Diether Götz Lichdi in einer frühen, noch nicht definitiv lektorierten Version (von 2005).*

## 2. Die Mennoniten in Süddeutschland

### 2.1. Das Hineinwachsen in die Gesellschaft 1815-1950

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebten in der Pfalz, links des Rheins etwa 2000 Mennoniten in etwa 12 Gemeinden und im rechtsrheinischen Baden und Württemberg etwa 1.500 Mennoniten, diese

verstanden sich als eine Gemeinde mit mehreren Predigtplätzen. Die Mennoniten gingen auf die „Schweizer Brüder“ zurück, die im 17. Jahrhundert aus der Schweiz vertrieben worden waren. Sie stellten eine homogene Gruppe dar, die nicht nur durch die gemeinsame erlittene Geschichte miteinander verbunden war, sondern auch durch verwandtschaftliche Beziehungen. Beobachter bezeichneten sie deshalb als Familienkirche. Dieselben Merkmale verbanden diese Mennoniten mit denen der Schweiz und des Elsaß (Frankreich).

Die französische Revolution und die auf sie folgenden Kriege veränderten das Gesicht der Mennoniten in Süddeutschland. Waren sie bisher noch beargwöhnte Außenseiter gewesen, so nahmen sie nun an der Entwicklung der sie umgebenden Gesellschaft teil. Die rechtliche Gleichstellung aller Bürger - unabhängig von deren Rasse, Klasse Herkunft und Religion - wurde nun in den Verfassungen von Bayern, Württemberg und Baden (wie auch in anderen westeuropäischen Ländern) verankert. Damit wurden alte Benachteiligungen aufgehoben: Mennoniten durften sich niederlassen, wo sie wollten; ihre Gottesdienste wurden nicht mehr überwacht; sie konnten Eigentum an Grundstücken ohne der früheren Einschränkungen erwerben und mussten nur noch dieselben Steuern wie ihre Mitbürger bezahlen. Aus Mennoniten wurden Bürger, die sich wegen ihres Fleißes und Könnens große Anerkennung und Achtung erwarben. Im selben Maße wie der äußere Druck nachließ, öffneten sie sich für Ansichten, die außerhalb ihres bisherigen Horizontes lagen. Das gilt auch für viele täuferischen Grundsätze, wie die Wehrlosigkeit oder die Gemeindezucht, die nun in den Hintergrund traten.

## **2.2. Das Friedenszeugnis (1)**

**2.2.1.** Die Integration in die Gesellschaft lässt sich am Stellenwert, den das Friedenszeugnis im 19. Und 20. Jahrhundert einnahm, nachvollziehen. Die Revolutionskriege zwischen 1792 und 1815 lösten eine große Begeisterung für das Vaterland aus, das unter dem Eindruck der Ideen von „Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit“ den Staat als Nation begriff, die jeden einzelnen mit seiner ganzen Person in Anspruch nahm und zum Kampf für gemeinsame Ideale einsetzte.

So kam es, dass auch bei den eher konservativen und zurückgezogen lebenden Mennoniten in Süddeutschland, immer mehr sich begeistern ließen und nicht wenige dem Ruf zu den Waffen folgten. Dagegen nahm die Versammlung von Predigern und Diakonen zweimal in Ibersheim (bei Worms) Stellung. Dort hatten sie sich wegen des wachsenden Nationalismus 1803 und 1805 zu Gebet und Beratung versammelt. Die Ergebnisse ihrer Versammlung wurde den Gemeinden links und rechts des Rheins bekannt gegeben und ist seither unter der Bezeichnung „Ibersheimer Beschlüsse“ in die Erinnerung eingegangen. Die Ibersheimer Beschlüsse befassten sich mit der Gemeindezucht angesichts der damaligen Herausforderungen. Dabei wurde der Soldatendienst abgelehnt und der täuferische Grundsatz der Wehrlosigkeit betont und eingeschärft. „Wegen der allgemeinen Drangsal

und Not des Soldatenstandes soll ein allgemeiner Buß-, Fast- und Betttag in allen Gemeinden diesseits [links]des Rheins und am Neckar gehalten werden, damit das allgemeine Übel abgewendet werden kann.“ Diese Bekräftigung der Wehrlosigkeit hielt nicht alle jungen Leute davon ab, am Freiheitskrieg 1813-1815 teilzunehmen. Nach dem Kriege wurde die Teilnahme einzelner eher vertuscht, als dass die Betroffenen aus den Gemeinden ausgeschlossen worden wären.

In der Zeit nach den Kriegen gegen Napoleon wurde die Gemeindezucht trotz der „Ibersheimer Beschlüsse“ im Allgemeinen nachlässiger gehandhabt als zuvor. Gemischtkonfessionelle Ehen wurden hingenommen; manche wandten sich anderen als bäuerlichen Berufen zu; auch höhere Schulbildung, die ihnen früher verwehrt und auch von ihnen selbst abgelehnt worden war, wurde nun immer häufiger angestrebt. Die im Süden und in Westpreußen überkommene bäuerliche Laienpredigt wurde vielerorts nach und nach durch ausgebildete Prediger abgelöst, die für ihren Dienst bezahlt wurden und die zahlreiche alte und neue Aufgaben in den Gemeinden übernahmen. Die Gemeinden in Ibersheim und Monsheim machten damit 1813 und 1819 den Anfang. Die bürgerliche Gleichberechtigung, auch für Mennoniten, wurde nach den Freiheitskriegen in den deutschen Staaten weitgehend verwirklicht. Die daraus erwachsenden Verpflichtungen wurden akzeptiert (wer nicht wollte, wanderte aus). Die Mennoniten passten sich in vielem ihrer Umgebung an und unterschieden sich nicht mehr von ihr wie in den vergangenen 150 Jahren. Sie wurden auch nicht mehr von ihren Nachbarn als Zugewanderte betrachtet, von denen man sich fernhalten sollte. Die Mennoniten begannen auf ihre berufliche Leistung stolz zu werden. Das Bewusstsein als Fremdlinge und Pilger durch diese Welt zu wandern (1 Petr 2, 11), das sie vor Generationen erfüllt hatte, wurde nur noch in einem höheren, abstrakten Sinne verstanden. Sie wollten, den Verpflichtungen, die sie als Bürger übernommen hatten, entsprechen; das zeigt auch die sich rasch wandelnde Einstellung zur Wehrpflicht.

**2.2.2.** Die Wehrlosigkeit blieb aber weiterhin ein Thema. Denn als das die verfassunggebende Nationalversammlung in der Paulskirche von Frankfurt 1848, darüber diskutierte, dass gleiche Rechte auch gleiche Pflichten nach sich zögen, meldete sich die Versammlung der Prediger, Ältesten und Diakone (insgesamt 45 Personen, die 12 Gemeinden vertraten) von ihrem Treffen im September 1848 in Rappenaу (bei Heilbronn) mit einer Eingabe an die Nationalversammlung zu Wort: „Die Bestimmung der allgemeinen Wehrpflicht ruft unsere Söhne und Brüder, die ihre Bürgerpflicht zu erfüllen haben, gleich unseren übrigen Mitbrüdern zum Waffendienstes auf. Diese unsere Bürgerpflicht tritt aber mit unserer religiösen Verpflichtung in Widerstreit. Denn unsere religiösen Grundsätze, die Reinheit und Einfachheit des apostolischen Urchristentums in Lehre und Leben erstrebend und bewahrend, fordern uns auf, in Geduld zu tragen und nur als wehrlose Christen uns zu verteidigen...“ Die Wehrlosigkeit wird dann noch mit der Verpflichtung durch die Taufe begründet: „Weil aber alles, was die heilige Taufe als eine bewußte Einweihung zum Christentum, seinen Segnungen und Verpflichtungen uns auferlegt, ... für uns eine Gewissenssache ist, fühlen wir uns ... in

unserem Gewissen beschwert ... und bitten, uns ... unsere Glaubensfreiheit ... zu wahren.“ Als Ersatz boten sie eine Steuer an, wie sie auch von anderen Saaten erhoben werde.

Die Argumentation macht den Verlust an theologischer Substanz deutlich: es wird eher formal mit der Tradition und einem Taufversprechen argumentiert, als inhaltlich mit Christi Opfertod, der Schöpfungstheologie oder mit Gottes Gebot argumentiert.

Während der Verfassungsdiskussionen in der Frankfurter Paulskirche 1848 beantragte ein Danziger Abgeordneter, der nicht Mennonit war, aber das alte Anliegen der Mennoniten wohl kannte, die Verweigerung des Kriegsdienstes aus Gewissensgründen zuzulassen. Dem widersprach der Mennonit und liberale Krefelder Abgeordnete Hermann von Beckerath mit dem Hinweis auf die notwendige Ausgewogenheit von Rechten und Pflichten.

### **2.2.3. Die Wehrpflicht wird hingenommen.**

Der Norddeutsche Bund verfügte 1867, dass die Mennoniten sich nicht mehr wie bisher durch eine Gebühr von der Wehrpflicht freistellen lassen konnten. Die westpreußischen Mennoniten, die zunächst betroffen waren, drangen in Berlin vergeblich auf eine Wiederherstellung des alten Zustandes.

Sie gaben sich schließlich mit der sogenannten Kabinettsordre vom 3. März 1868 zufrieden. Diese sah vor, dass die Mennoniten zum Heer eingezogen wurden und dienen mussten, jedoch nicht mit der Waffe in der Hand. Die mennonitischen Rekruten wurden hinfort als Sanitäter und im „Train“ (Nachschubwesen) eingesetzt. An der grundsätzlichen militärischen Dienstverpflichtung durch den Staat bestand kein Zweifel. Ähnliche Regelungen galten damals in den Niederlanden, der Schweiz und Frankreich. Eine dem späteren Forstdienst in Russland ähnliche Lösung - frei von der Militärbürokratie - wurde nie angestrebt. Dass nicht alle mit dieser Regelung einverstanden waren, zeigt die Auswanderung von kleinen westpreußischen Gruppen und einigen Einzelgängern nach Amerika.

Viele der jungen Mennoniten wollten sich aber von ihren Kameraden nicht als Feiglinge ansehen lassen und dienten bei der bewaffneten Truppe. Die Gemeinde Danzig zog aus dieser Entwicklung schon 1886 die Konsequenz und stellte in ihrer neuen Satzung den Kriegsdienst jedem einzelnen frei: „Wo daher das Vaterland die Pflicht des Militärdienstes fordert, da geben wir es dem Gewissen eines jeden einzelnen anheim, in welcher staatlich genehmigten Form er dieser Pflicht genügen will.“ Im Ersten Weltkrieg hat dann noch etwa ein Drittel der gezogenen Nachdem die „Freiheitskriege“ zu Beginn des Jahrhunderts hatten die überkommene Zurückhaltung aufzuweichen begonnen hatten, sammelten immer mehr Mennoniten während der nächsten Kriege militärische Erfahrungen. Zu Beginn des deutsch-französischen Krieges 1870/71 wurden Höfe von Mennoniten bei Weissenburg in

eine Schlacht insoweit einbezogen, als der kommandierende französische General Abel Douay, schwer verletzt, in einer mennonitischen Wohnstube auf dem Schafbusch starb. Am 1. Weltkrieg nahmen süddeutsche Mennoniten nicht nur als Sanitäter, sondern auch mit der Waffe in der Hand teil. Mennonitische Zeitschriften veröffentlichten bis in die 1920er Jahre Todesanzeigen und Gedenkartikeln. Sie unterschieden sich weder in Form noch Inhalt vom Üblichen und lassen keinen Rückschluss mehr auf das Friedenszeugnis zu, das nur noch das Gewissen Einzelner beeinträchtigte. Die deutsche Niederlage im Kriege 1914-18 rief eher Revanchegefühle hervor, als dass sie Anlass gewesen wäre, nach Versöhnung zu rufen und das Friedenszeugnis zu erneuern. Sie widersprachen auch nicht der vorherrschenden Meinung im Lande, die auch Korrektur des Versailler Friedensvertrages drängte.

#### **2.2.4. Nationale Begeisterung, Wehrwillen und Krieg**

Schon bald nach der Machtergreifung Hitlers 1933 bot das Kuratorium der Deutschen Mennonitengemeinden ohne jede Notwendigkeit und Veranlassung an, „dass im Falle der Wiedereinführung der Wehrpflicht die deutschen Mennoniten keine Vorrechte mehr beanspruchen wollen“. Die Bewahrung des überkommenen Friedenszeugnis wird „dem Gewissen des Einzelnen anheimgestellt“. Diese Erklärung wurde auch im Namen der Pfälzer Mennoniten abgegeben; die rechtsrheinischen Mennoniten nahmen sie ohne Widerspruch hin. In der Folge kamen die Mennoniten ohne weiteres der ab 1935 eingeführten Wehrpflicht nach; sie leisteten ohne Skrupel auch in paramilitärischen Organisationen Dienst

Dabei wurde die Wiederbewaffnung Deutschlands und die Begeisterung für das Naziregime Hitlers, das auf eine nationale Wiedergeburt setzte, vor allem auch in der Jugend, ausführlich über Jahre hinweg diskutiert. Dieser Debatte können wir in den Publikationen, auf vielen Veranstaltungen und vor allem in den „Rundbriefen“ verfolgen. Die Befürworter der Wehrlosigkeit befanden sich in der Minderzahl. Sie stützten ihre Argumentation vornehmlich auf das fünfte Gebot und die Bergpredigt, auf die Einladung zur Nachfolge Jesu und auf die *clausula Petri* (Apg 5,29). Die Argumente waren gut gemeint, blieben allgemein und wurde nicht an Einzelfällen konkretisiert. In einem der Rundbriefe wurde festgestellt, dass der „Krieg Sünde sei“, aber ohne dass der Gedanke weitergeführt wurde. Die „Ächtung des Krieges“ wird von der Politik erwartet. Die Befürworter des Kriegsdienstes spielen das Liebesgebot Jesu gegen die Wehrlosigkeit aus. Liebe sei gegenüber dem Nächsten gefordert, nicht jedoch gegenüber Fremden. Es bezog sich auf Familie und Volk. Demnach konnte es Ausdruck dieser Liebe sein, mit anderen Völkern Krieg zu führen, um Sippe und Heimat zu schützen, auch wenn dabei der Tod von Fremden in Kauf genommen werden musste. Auch die untäuferische Lehre vom „gerechten Krieg“ wurde herangezogen. Ein Verteidigungskrieg war gerecht, sogar ein Präventionskrieg, der der Verteidigung diene, konnte akzeptiert werden. Das traf vor allem für

Deutschland zu, das an seinen langen von vielen Feinden umzingelt war und „Lebensraum“ dringend brauchte, um sein Überleben zu sichern. Der Hinweis auf Röm 13 und Mat 22 begründete jede Loyalitätspflicht gegenüber dem Staat, vor allem dann, wenn er größere Ideale verkündigte. Der Staat war ja Gottes Schöpfung „dir zu gut“ und konnte deshalb über den Einsatz seiner Untertanen verfügen. Dabei wurde nicht erörtert, ob die Qualität des Staates für den Gehorsam der Bürger eine Rolle spielte.

Die Satzung der „Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden“ vom Juli 1934 stellte fest: „Die weltliche Obrigkeit und jede menschliche Ordnung nach apostolischem Vorbild ehrend hält [die VDM] es für Christenpflicht, ihrem Volk und Staat [so der nazistische Wortgebrauch] gewissenhaft zu dienen.“ Dieser Satz bestätigte zögernden Mennoniten, dass der ab 1935 geforderte Kriegsdienst nicht nur möglich, sondern auch geboten sei. Der Verband badisch-, württembergisch-, bayrischer Mennonitengemeinden setzte dem ein Jahr später seinen formalen Beschluss entgegen: „der Verband hält grundsätzlich an der Wehrlosigkeit fest, ohne dadurch die freie Entscheidung des Einzelnen zu beeinträchtigen“.

Als 1934 niederländische Mennoniten ein Friedenskomitee gründeten und in der Pfalz dafür warben, stießen sie auf Unverständnis. An einer „Friedenskonferenz“, die im Anschluß an die 3. Versammlung der Weltkonferenz in Elspeet abgehalten wurde, nahmen deutsche Vertreter „aus innenpolitischen Gründen“ nicht teil.

Die 1935 wieder eingeführte Wehrpflicht verweigerte kein reichsdeutscher Mennonit. Es gibt allerdings mehrere Berichte, nach denen Mennoniten versuchten, als Soldaten nicht mit der Waffe in der Hand zu kämpfen, sondern sich bemühten, zu technischen Abteilungen zu kommen. Die deutschen Mennoniten folgten ab August 1939 ihrer Einberufung zur Wehrmacht, Marine und Luftwaffe ohne Widerspruch; sie zogen in den Krieg, ohne den Dienst mit der Waffen zu verweigern oder sich auf die immer noch (bis 1956) geltende „Kabinettsordre“ zu berufen. Viele allerdings bemühten sich um den Dienst in nicht kämpfenden Truppen zu tun, um nicht töten zu müssen.

### **2.3. Schule auf dem Weierhof**

Als Minderheit lag den Mennoniten vielerorts die Erziehung ihrer Kinder am Herzen; sie nahmen dafür große Anstrengungen auf sich. Der Lehrer und Prediger Michael Löwenberg gründete 1867 das heutige Gymnasium Weierhof in der nördlichen Rheinpfalz als christliche Lehr- und Erziehungsanstalt im Sinne einer Fortbildungsschule mit Internat, in der die üblichen schulischen Fächer ergänzt wurden durch berufsfördernde Kurse wie Buchhaltung und Landwirtschaftskunde. Löwenberg wurde unterstützt von etwa fünfzig weiteren Mennoniten, die einen Trägerverein für die „Anstalt am Donnersberg“ bildeten. Die „Anstalt“ sollte nach Löwenbergs Vorstellungen zu einem Predigerseminar, ähnlich dem in Amsterdam, entwickelt werden; dazu konnten sich aber die deutschen Mennoniten nicht entschließen. Nach 20 schwierigen Anfangsjahren wuchs die Schule als staatlich

anerkannte 6-klassige Realschule und gewann in einem stadtfernen Gebiet links des Rheins bald immer mehr Schüler aus allen Konfessionen.

Im „Dritten Reich“ wurde sie gegen den Willen des Trägervereins zunächst verstaatlicht und dann als „Nationalpolitische Erziehungsanstalt“ weitergeführt; der Religionsunterricht wurde verboten.

Erst 1959 konnte die Schule vom alten Trägerverein als Gymnasium wiedereröffnet werden; in den folgenden Jahrzehnten stieg die Schülerzahl auf etwa 800 an. Dabei wurden ab 1972 viele Tagesschüler durch das Ganztagsangebot angezogen, während gleichzeitig - infolge des breiten Schulangebots auch an kleinen Orten - die Zahl der Internatsschüler ab 1970 stark zurückging. Diese Entwicklung machte mehrere Um- und Anbauten am Schulgebäude notwendig. 1980 wurde die Trägerschaft für die Schule dem Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands (CJD) übertragen. Auf dessen Konzept wollte sich jedoch der alte Trägerverein nicht auf Dauer einlassen; er übernahm daher das Gymnasium ab 1985 wieder in eigene Verantwortung. Im Trägerverein wie in Mitarbeiter- und Schülerschaft sind Mennoniten heute nur eine Minderheit - von einer „mennonitischen Schule“ kann also kaum noch die Rede sein.

## **2.4. Die Gründung der Konferenzen (1)**

### **2.4.1. Der Verband deutscher Mennonitengemeinden (VdM)**

Die rechtsrheinische Pfalz wurde nach 1815 dem Großherzogtum Baden zugeschlagen. Hier wohnten die Mennoniten meist auf Einzelhöfen verstreut. Ihre Lebensumstände waren anders als die der linksrheinischen Pfälzer, die überwiegend als Minderheit in Dörfern lebten. Als Flüchtlinge waren beide auf verschiedenen Wegen ins Land gekommen: ein Teil seit dem Dreißigjährigen Krieg direkt aus dem Gebiet um Zürich oder Bern, der andere Teil über die linksrheinischen Pfalz, als diese nach den Kriegen zu Beginn des 18. und 19. Jahrhunderts besonders hart betroffen war. Diese rechtsrheinischen Mennoniten waren hauptsächlich Pächter auf den Gütern des Adels; einige wenige sind es auch heute noch. Die einzelnen Pachtverhältnisse erstreckten sich oft über mehrere Generationen. Da die Zahl der zur Neuverpachtung anstehenden Pachtgüter knapp war, übernahmen die Mennoniten während des 19. Jahrhunderts im benachbarten Württemberg, Franken und Bayern Höfe, die immer weiter von ihren Glaubensgeschwistern im Kraichgau entfernt lagen. Um nicht allein zu bleiben, pflegten sie durch Reisen und gegenseitige Besuche die Verbindung untereinander. Es entstand schon früh eine festgefügte Gruppe mit einem konservativen Selbstbewusstsein, die sich als eine einzige große Gemeinde mit mehreren Versammlungsplätzen verstand. Die Verbindungen zu den noch weiter entfernten Pfälzer Vettern blieben freundlich und verwandtschaftlich; trotzdem entwickelten sich beide Gruppen je länger, je mehr auseinander.

Da die rechtsrheinischen Mennoniten in zerstreut liegenden Höfen wohnten, entstanden zunächst keine Ortsgemeinden wie auf dem Weierhof oder in Ibersheim. Weil die Gottesdienstbesucher lange Wege auf sich nehmen mussten, fanden Gottesdienste nicht wöchentlich, sondern monatlich statt, auch wechselten die Predigtplätze, um einander entgegenzukommen. Mehrere Laien-Älteste und -Prediger legten das Wort abwechselnd aus. Eine geistig anspruchsvolle Predigt geriet leicht in den Ruch der Anmaßung. Schon früh, wohl schon im 18. Jahrhundert, trafen sich die Ältesten, Prediger und Diakone und berieten aller Angelegenheiten gemeinsam. Dazu gehörte vor allem auch die Ausübung der Gemeindegewandtheit. Die Prediger und Diakone wurden in der Regel von denen gewählt, die an einem Predigtplatz zusammenkamen; die Ältesten wurden jedoch unter den Predigern von der Gesamtgemeinde gewählt und bei Versammlungen, die von Gliedern aus dem gesamten Bereich besucht wurden, eingesegnet. Diese Gewohnheit führte zur Entstehung des badisch-württembergisch-bayerischen Gemeindeverbandes (heute Verband deutscher Mennonitengemeinden, VdM); seit 1854 liegen Protokolle der Ältesten-, und -Prediger Versammlung vor. Die Aktivität des Verbandes wurde erstmals sichtbar, als er 1870 Ulrich Hege, Reichen, mit der Herausgabe des „Gemeindeblattes“ beauftragte. Schon ein Jahr später stellte er mit Christian Herrmann seinen ersten Reiseprediger ein. Dieser sollte die verstreuten Familien regelmäßig besuchen, predigen, wo es notwendig war, Taufunterricht erteilen und an besonderen Anlässen wie Taufen, Herrenmahl, Trauungen und Beerdigungen dienen.

Johann Michael Hahn (1758-1819), einer der pietistischen Schwabenväter, sammelte eine Gemeinschaft, die besonders die Heiligung des ganzen Lebens, Trennung von der Welt und die Vorbereitung auf den Tag Christi betonte. Zwei Mennonitengemeinden (Ursenbacherhof bei Daisbach und Hainbronnerhof bei Bretten) verließen 1858 den „Verband“. Während des 2. Weltkrieges schlossen sich die „Hahnischen Mennoniten“ wieder den Mennonitengemeinden im Kraichgau an.

#### **2.4.2 Die Konferenz der pfälzisch-hessischen Mennonitengemeinden**

Die Konferenz der pfälzisch-hessischen Mennonitengemeinden (heute Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden e.V. ASM) geht in ihren ersten Anfängen auf das Treffen einiger Brüder aus verschiedenen Gemeinden auf dem Branchweilerhof bei Neustadt/Weinstraße im Jahre 1824 zurück. Dort wurde beschlossen, die englischen Baptisten bei ihrer Missionsarbeit zu unterstützen. Daran schlossen sich unregelmäßig weitere Treffen an. Ab etwa 1871 fanden Zusammenkünfte in festem Rahmen statt. Langsam verstärkte sich unter den pfälzisch-hessischen Mennoniten die Zusammenarbeit (allerdings ohne Deutschhof und Branchweilerhof, die sich dem Verband angeschlossen hatten). Die Prediger dieser Gemeinden trafen sich mehrmals im Jahr zu einem vielseitigen Gedankenaustausch.

#### **2.4.3. Die Konferenz Süddeutscher Mennonitengemeinden (KSM)**



Die „Süddeutsche Konferenz“ (heute „Konferenz Süddeutscher Mennonitengemeinden“, KSM) wurde ein Jahr nach der Vereinigung 1887 als Klammer um die Nachkommen der „Schweizer Brüder“ links und rechts des Rheins gegründet. Sie wurde zunächst als Arbeitsebene von interessierten Personen verstanden; erst später (1967) wurde sie eine Konferenz der Gemeinden. Die Konferenz übernahm eine Reihe praktischer Aufgaben, die den deutschsprachigen Mennoniten in Europa zugute kamen. Seit 1892 gab sie den „Gemeindekalender“ (heute „Mennonitisches Jahrbuch“, MJ) für die Gemeinden in Deutschland, dem Elsass und der Schweiz heraus. Das „Gesangbuch“, das sie nun schon mehrmals herausgegeben hat, wird von vielen deutschen Gemeinden benutzt. Seit dem Ersten Weltkrieg betrieb sie eine immer umfangreicher werdende Jugendarbeit. Schließlich warb sie in den Gemeinden für die Mission und führte so die 1824 begonnene Arbeit fort..

Über 40 Jahre war Dr. Christian Neff (1863-1946) ihr Vorsitzender (seit 1903). Er diente der Gemeinde Weierhof 55 Jahre als Prediger (seit 1887) und, weil sein Nachfolger zum Militärdienst eingezogen war, nochmals von 1940 bis 1943. Neff leitete gleichzeitig jahrzehntelang die pfälzisch-hessische Predigerkonferenz und wurde dort das Vorbild vieler Prediger, die in diesen Gemeinden dienten. Neff war einer der Initiatoren der Mennonitischen Weltkonferenz (MWK). Er lud 1925 anlässlich des 400. Jahrestages der Zürcher Taufe im Hause Mantz Mennoniten aus aller Welt zu einer Konferenz nach Basel und Zürich ein und schrieb dazu die wichtige „Gedenkschrift zum 400jährigen Jubiläum der Mennoniten“ (Ludwigshafen, 1925). Auch die nächsten beiden Weltkonferenzen in Danzig (1930) und Amsterdam/Elspeet (1936) fanden unter seinem Vorsitz statt. Neff trat als Verfasser vieler Aufsätze in mennonitischen Publikationen hervor; seine schriftlich ausgearbeiteten Predigten lassen in einem Maße Einblick in sein Denken zu, wie wir es bei anderen mennonitischen Predigern nicht kennen. Zusammen mit Christian Hege gab Neff das Mennonitische Lexikon (ML, Weierhof 1913–1967) heraus. Es informiert über 400 Jahre mennonitische Geschichte und Gegenwart, schildert die führenden Persönlichkeiten, beschreibt Familienstämme und erläutert die Gedankenwelt der Mennoniten und Täufer. Das Mennonitische Lexikon ist für jeden, der sich mit den Mennoniten, ihrer Herkunft und ihren verschlungenen Wegen beschäftigen will, ein unerlässliches Hilfsmittel. Die umfangreichere amerikanische Mennonite Encyclopedia (ME, Scottsdale, 1957 ff; Ergänzungsband 1991) geht auf die Vorarbeit des Mennonitischen Lexikons zurück.

## **2.5. Deutsche Mennoniten im Nationalsozialismus**

*(Diese Betrachtung bezieht auch die Mennoniten in Westpreußen und Norddeutschland mit ein)*

Der Erste Weltkrieg hatte die deutschen Mennoniten in Ost und West getroffen und geteilt. Im Krieg fielen 400 Mennoniten, das sind etwa 4% der männlichen Mennoniten. Von Westpreußen wurde dreigeteilt in den Freistaat Danzig, den sogenannten Korridor, der Polen zugesprochen wurde, und den

Westen, der beim Deutschen Reich verblieb. Die elsass-lothringischen Mennoniten, die sich der Süddeutschen Konferenz angeschlossen hatten und in engem Kontakt mit dem „Verband“ standen, wechselten erneut ihre staatliche Zugehörigkeit. Der verlorene Krieg und seine Folgen führten jedoch weder beim deutschen Volk noch bei den Mennoniten zu einer Neubesinnung. Das eigene Versagen wurde beschönigt und die Niederlage dunklen Mächten in die Schuhe geschoben. Es war auch keine Rede davon, dass die Mennoniten etwa angesichts der Grabenkämpfe um Verdun, die über eine Million Tote auf beiden Seiten gefordert hatten, ihr Gewissen geprüft und in der Wehrfrage zu einer Neubesinnung auf das täuferische Erbe gefunden hätten. Die Niederlage, die Dreiteilung Westpreußens, und die Trennung von den Geschwistern in Frankreich wurden nicht als Strafe Gottes für die eigene Untreue angesehen. Kritische Stimmen blieben vereinzelt. Vor allem der Patriotismus der westpreußischen Mennoniten, der auch durch die Grenzlandsituation genährt wurde, bestimmte die spätere Einstellung zur neuerlichen Einführung der Wehrpflicht im Dritten Reich.

Neben der allgemeinen politischen Lage prägte das Entsetzen über die Vertreibung der russländischen Geschwister aus ihrer Heimat das Bewußtsein der deutschen Mennoniten. Als Folge der russischen Revolution kamen in den zwanziger Jahren etwa 30.000 mennonitische Flüchtlinge aus Russland ins Deutsche Reich. Sie wurden in Lagern untergebracht, bis sie später in Kanada oder Paraguay eine neue Heimat finden konnten. Trotz Inflation und Wirtschaftskrise standen alle europäischen Mennoniten bei den Hilfsaktionen zusammen. Das Hilfswerk "Christenpflicht" des Verbandes versuchte vergeblich, einige der Flüchtlinge auf dem Lechfeld (südlich von Augsburg) anzusiedeln. Die elende Lage der Russländer und die Geschehnisse der Revolution riefen bei den überwiegend national-konservativ gesinnten bäuerlichen Mennoniten einen tiefverwurzelten Antikommunismus hervor.

Durch die sprunghafte Wirtschaftspolitik der Weimarer Republik waren die landwirtschaftlichen Betriebe vieler Mennoniten unrentabel geworden und teilweise verschuldet. Die parlamentarische Demokratie der ersten deutschen Republik überzeugte sie nicht, viele trauerten der Monarchie nach.

Die schwierige und stets als entwürdigend empfundene außenpolitische Lage nach dem Frieden von Versailles und die Arbeitslosigkeit im Gefolge der Weltwirtschaftskrise (1929–1932) trugen dazu bei, dem Nationalsozialismus den Weg zu bereiten.

In diesen Jahren beschäftigte sich die Geschichtsforschung in steigendem Maße mit den Täufern; ein zunehmendes Interesse für den eigenen geschichtlichen Aufbruch erwachte. Dies schlug sich in vielen Aufsätzen in den Mennonitischen Blättern und anderen Publikationen nieder. Christian Neff und Christian Hege gründeten 1933 den Mennonitischen Geschichtsverein, der ab 1936 die Mennonitischen Geschichtsblätter herausgab, die viele der neuen Forschungen veröffentlichten. Besonders das Wirken Christian Neffs und die Herausgabe des Mennonitischen Lexikons weckten das Interesse an der eigenen Vergangenheit und hielten es wach. Und doch zeigte das Studium der Täufer und ihres Protests gegen Kirche und Obrigkeit wenig sichtbare Wirkung auf das Verhältnis zum nationalsozialistischen Weltanschauungsstaat.

Als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 die Macht ergriffen hatte, verhielten sich die Mennoniten in ihrer Mehrheit wie andere „Volksgenossen“ auch: sie waren erleichtert und jubelten Hitler und seinen Braunhemden hoffnungsvoll zu. Die rasch inszenierte „Brechung der Zinsknechtschaft“ und das „Erbhofgesetz“ – Höhepunkte der „Blut-und-Boden“-Politik – kamen auch den mennonitischen Bauern zugute. Die Autarkiebestrebungen brachten der deutschen Landwirtschaft eine nicht für möglich gehaltene Blüte. Die markigen Versprechungen nationaler Größe und innerer Sauberkeit begeisterten nicht nur naive Gemüter. Der nationalsozialistische Appell an die ideale Gesinnung und an die Bereitschaft zur Mitarbeit am „großen Ganzen“ traf auf Widerhall. Gemeinnutz sollte in Zukunft vor Eigennutz gehen; das schienen vielen fast christliche Grundsätze zu sein. Die moralischen Prinzipien der guten alten Zeit waren nach Meinung vieler nun wieder in Kraft gesetzt worden, endlich werde mit dem Libertinismus in der Gesellschaft und den Medien aufgeräumt. So entsprachen die öffentlichen Ansprüche den eigenen Überzeugungen und verbanden sich für den einzelnen mit dem Nützlichen. Die verbreitete Begeisterung, vom Regime mit einer Flut neuer Maßnahmen angestachelt, überdeckte ein Zögern hier und Warnungen dort. Die Mehrheit des Volkes, die Hitler nicht ins Amt gerufen hatte, schwenkte bald zu ihm über und erkannte nicht den verbrecherischen Charakter seines Regimes.

Viele Gemeinden und Konferenzen begrüßten die Machtübernahme mit Telegrammen und zustimmenden Erklärungen. Die Führung der Vereinigung bot wenige Wochen nach der Machtergreifung im April 1933 ohne äußere Veranlassung an: „dass im Falle der Wiedereinführung der Wehrpflicht (sie war 1919 als Folge des Versailler Vertrages abgeschafft worden) die deutschen Mennoniten keine besonderen Vorrechte (wie den Dienst ohne Waffe in Nachschub und Lazarett) mehr beanspruchen wollen“.

Seit 1932 war Emil Händiges (1881–1955) Vorsitzender der Vereinigung (und blieb es bis 1953). Händiges stammte aus der Pfalz und war nach seinem Studium von der Konferenz als Reiseprediger angestellt worden (1912). Von 1917 bis 1923 diente er den Gemeinden in Ludwigshafen, Eppstein und Ibersheim als Prediger und folgte dann einem Ruf der Gemeinde Elbing-Ellerwald nach Westpreußen (1923–1945). Ab 1927 übte er als Schriftleiter und Herausgeber der „Mennonitischen Blätter“ einen wachsenden Einfluss aus. Nach der Flucht aus Westpreußen wurde er Prediger in den Gemeinden Monsheim und Obersülzen in der Pfalz (1947–1953). Während seiner Zeit als Vorsitzender der Vereinigung mussten schwierige Aufgaben bewältigt werden. Händiges‘ Zustimmung zum Dritten Reich wurde wohl von der Mehrheit der deutschen Mennoniten getragen. .

Die anfängliche Begeisterung für das Dritte Reich wich bei manchen bald der Gleichgültigkeit. Viele zogen sich auf den angestammten Lebenskreis zurück, als sie zu erkennen begannen, dass die Totalität des nationalsozialistischen Autoritätsanspruches auch Denken und Weltanschauung mit einschloss und als sich andeutete, dass die Pseudo-Religion des Dritten Reiches mit Jesus Christus in Konkurrenz stand. Die Mennoniten wehrten die „Deutschen Christen“ (eine Bewegung innerhalb der

evangelischen Kirche, die unter dem Einfluss der Nazis den „völkische“ Ideologie vertrat und die Macht in der Kirche übernehmen wollte; sie lehnte auch das Alte Testament ab) ab, sie ließen sich kirchlich nicht gleichschalten und organisierten die Gemeinden nicht nach dem verordneten Führerprinzip – ohne sich jedoch dadurch wirklich vom Nationalsozialismus und Adolf Hitler zu distanzieren.

Ein Kreis junger Mennoniten erörterte in seinem „Rundbrief“ kritisch das Verhältnis des Christen zum Staat und die Fragwürdigkeit der Wehrpflicht. Dabei kam es zu Feststellungen, die eine erstaunliche innere Freiheit verrieten, sich aber nicht zu einem äußeren Widerstand verdichteten. Die mennonitischen Zeitschriften, in denen zwischen 1933 und 1935 viele politische Artikel erschienen waren, wandten sich nun wieder ausschließlich biblischen Themen zu, die nur noch selten die politische Lage widerspiegelten. Ungeachtet der seit 1935 kirchenfeindlichen Propaganda des Regimes verließen nur wenige offiziell die Gemeinden; im Gegenteil scheint die Gliederzahl in einigen Gemeinden etwas gestiegen zu sein, obwohl die Zahl der Mennoniten in Deutschland wohl insgesamt zurückging. Trotz mancher, meist bürokratischer Schwierigkeiten wurden die Gottesdienste im gewohnten Rhythmus gehalten. In den Landgemeinden scheint der Besuch sich nicht verringert zu haben, dagegen wird berichtet, dass in einzelnen Stadtgemeinden nur wenige Gottesdienstbesucher der Predigt zuhörten. Das Herrenmahl wurde weiter regelmäßig gefeiert, Taufunterricht erteilt und getauft, Ehen vor der Gemeinde eingesegnet, sowie Prediger, Älteste und Diakone gewählt und durch Handauflegung eingesetzt. Das Missionsinteresse blieb wach; regelmäßig wurde für die Mission auf Niederländisch-Java gesammelt und zwei deutsche Mitarbeiter in die Mission ausgesandt. Ihre internationalen Verbindungen pflegten die Mennoniten trotz des aufkommenden Fremdenhasses weiter. Freilich wurden die Mennoniten im Ausland offiziell als Außenposten des Deutschtums verstanden.

Nicht alle Mennoniten jedoch waren der nationalen Begeisterung erlegen. Der Prediger Gerhard Thiessen in Ladekopp, ein gebürtiger Russe, kritisierte das Regime in seiner Bußtagspredigt von 1937: „Und doch steht in der Lehre Jesu Hass unter den allerverwerflichsten Dingen...Dinge, die zum Sterben eines Menschen, zum Sterben einer Gemeinde, ja zum Sterben eines ganzen Volkes führen kann und muss.“ Die Predigt wurde „eingezogen“, der Prediger von der Behörde, vertreten durch einen ehemaligen Mennoniten, gerügt.

Christian Neff nahm in einem Weihnachtsaufsatz, der im Januar 1941 im „Gemeindeblatt“ des Verbandes veröffentlicht wurde, gegen den Krieg Stellung. Dort hieß es: „... was der Krieg und bringt und nimmt ..., gehört der Erde an mit ihren Sünden und ihrem Todeselend ... Wie schändlich wird Gottes Ehre mit Füßen getreten im gegenwärtigen Krieg. Wie viel Unrecht geschieht, wie viel Täuschung der Völker, wie viel Lügen im Kleinen und im Großen ... Was hingebende Liebe an Werken des Friedens aufrichtete, zerstört der Haß und die Wut christlicher Völker. Daran kann Gott kein Wohlgefallen haben, wenn die Menschen ... sich aufs Blut bekämpfen, wenn sie in unseligem

Haß auf gegenseitige Vernichtung sinnen.“ Das Gemeindeblatt wurde daraufhin verboten, der Autor erhielt Schreibverbot.

Eine weitere geschichtliche Bewährungsprobe bestanden die deutschen Mennoniten nicht, als sich die leitenden Brüder in Verband und Vereinigung vom „Rhönbruderhof“ (heute Society of Brothers) distanzieren. Dieser war in den zwanziger Jahren von nicht-mennonitischen Christen unter der Leitung des Kirchenhistorikers Eberhard Arnold als Güter- und Lebensgemeinschaft ins Leben gerufen worden. Arnold war von den hutterischen Bruderhöfen und von religiös-sozialistischen Ideen beeindruckt. Zwischen den Rhönbruderhöfen und einzelnen mennonitischen Kreisen bestanden freundliche, aber lose Beziehungen, denn die Bruderhöfer wurden nicht als konfessionsverwandt angesehen. Als nun 1937 – die NS-Behörden hatten wirtschaftliche Schwierigkeiten zum Vorwand genommen – der Rhönbruderhof durch die Gestapo (Geheime Staatspolizei) aufgelöst wurde, rührte sich für die Obdachlosen keine Hand. Die niederländischen Taufgesinnten jedoch nahmen sie auf und halfen ihnen nach England weiter. Der Rhönbruderhof war dem Regime missliebig geworden, weil er die täuferischen Grundsätze der Wehrlosigkeit und der Distanz zu Staat und Gesellschaft durch sein Tun bezeugte. Die führenden Männer der Vereinigung betonten, dass die Bruderhöfer keine Mennoniten seien und hatten formal gesehen damit recht. Sie wollten sich nicht für sie einsetzen, weil sie ihren Ruf als Volksgenossen gefährdet sahen, sollte eine Verbindung zwischen ihnen und den wehrlosen Arnoldleuten festgestellt werden.

Die deutschen Mennoniten insgesamt waren 1933 mit der Versuchung des Nationalsozialismus nicht fertig geworden. Sie mussten ihr Wohl erliegen, nachdem die Väter sich schon im 19. Jahrhundert allzu vorbehaltlos ihrer Umwelt angepasst und die eigene Identität nur als Gegenstand der Geschichtsschreibung begriffen hatten, anstatt aus ihr die Lehren für das Heute zu ziehen. Die meisten hatten sich zunächst nicht vom Evangelium allein, sondern auch vom Zeitgeist leiten lassen. Viele hatten sich als Mitläufer in den nationalen Aufbruch eingereiht. Dabei spielte auch eine Rolle, dass sich das Staatsverständnis bei den meisten Mennoniten dem der protestantischen Theologie lutherischer Prägung angeglichen hatte. Die Zwei-Reiche-Lehre und ihre Tendenz, den Staat religiös zu überhöhen, erschien ihnen durchaus einsichtig. Sie hatten sich daran gewöhnt, persönliche Glaubensüberzeugungen von dem, was in Politik und Gesellschaft geschah, getrennt zu halten. Von einer Staatsführung erwarteten sie kraftvolles Durchgreifen, damit sie mit den gottgesetzten Aufgaben fertig werden könne.

Der Zweite Weltkrieg (1939–1945) endete mit der Zerschlagung des Deutschen Reiches und der Zerstörung vieler Städte. Eines seiner traurigen Ergebnisse war die Auslöschung der mennonitischen Gemeinden in Westpreußen. Danzig und das Weichseldelta sind heute wieder Teile Polens. Als die Sowjetarmee sich im Januar 1945 Westpreußen näherte, brach die Bevölkerung fast geschlossen zur Flucht in den Westen auf. Viele Kinder, Alte und Kranke erfroren oder verhungerten; manche wurden von den sowjetischen Truppen überrannt, zu Tode gehetzt und erschossen. Einige meinten sich auf den bereitgestellten Schiffen in Sicherheit, sie starben in den brennenden Wracks und ertranken in der

Ostsee. Wer dann nach unendlichen Schrecken und Strapazen im Westen ankam, musste froh sein, wenn er in Lagern und Notquartieren die nächsten Jahre überleben konnte. Von den wenigen, die zurückgeblieben waren, wurden viele nach Russland verschleppt. Ein amerikanischer Besucher schätzte 1948 bei einem Besuch in Westpreußen die Zahl der dort noch lebenden Mennoniten auf 200 Personen. Auf der Flucht und im Krieg sind etwa ein Zehntel der westpreußischen Mennoniten umgekommen oder verschollen. Es dauerte bis 1949/50, ehe die Flüchtlinge eine neue Heimat gefunden hatten: etwa 1.000 wanderten in zwei Schüben nach Uruguay aus, weitere 1.000 fanden in der damaligen Deutschen Demokratischen Republik ihre Heimat und etwa 8.000 ließen sich in der Bundesrepublik Deutschland nieder. Freilich konnten die meisten nicht mehr einen Bauernhof finden und in der Landwirtschaft arbeiten. Sie hatten also beides verloren: Heimat und Beruf.

Auch die Mennoniten in Hamburg, Emden, Krefeld und anderen Städten waren vom Krieg betroffen: zahlreiche Gemeindezentren sanken in Schutt und Asche. Viele Mennoniten verloren ihr Leben als Soldaten oder als Zivilisten im Bombensturm. Flüchtlinge und Ausgebombte hatten ihr Hab und Gut verloren und bedurften der Hilfe. Die westdeutschen Mennoniten, die selbst nur etwa 6.000 Glieder zählten und große materielle Schäden erlitten hatten, waren zur Hilfe im notwendigen Umfang nicht in der Lage.

Die Beurteilung der mennonitischen Vergangenheit im Dritten Reich blieb lange kontrovers. Die Mennoniten teilten die Erschütterung über den Zusammenbruch mit den anderen Deutschen. Viele gaben sich der Stimmung hin: „wir sind nochmal davon gekommen“, und machten sich an den Wiederaufbau. Andere versuchten umzudenken und dies deutlich zu machen. So bat der Krefelder Pfarrer Dirk Cattepoel auf der 4. Mennonitischen Weltkonferenz in Goshen, Indiana, 1948 die anwesenden Mennoniten aus aller Welt um Verzeihung für das, was im deutschen Namen geschehen war. „As a Christian from Germany I would confess with all my heart how deeply it burdens us that so much distress, so much cruelty, and so much destruction has come over others through men of our nation, and I would like to appeal particularly to you, my Dutch and French brothers and sisters: during the years since 1940, terrible things have happened to your people through representatives of mine, so much, that from the human angle forgiveness seems impossible. And yet, for Christ's sake I ask you: Forgive us! And thus grant us – in the name of Christ – a new beginning of Christian brotherliness.“

Es dauerte 30 Jahre, bis die NS-Vergangenheit durch einzelne Darstellungen aufgearbeitet wurde. Dabei zeigte sich, dass dies für viele ein schmerzlicher Prozess war.

Die AMG veröffentlichte 1995 zum 50 Jahrestag des Kriegsendes eine Erklärung und bekannte: „die meisten Mennoniten in Deutschland sind ... der Anfechtung des Nationalsozialismus erlegen und gaben das Friedenszeugnis auf. Sie schätzten oft Verpflichtungen gegenüber dem eigenen Volk höher ein als die Verbindung zu unseren mennonitischen Geschwistern in den Niederlanden und im Elsass... fast alle Mennoniten haben zu den nationalsozialistischen Verbrechen an Juden und anderen geschwiegen ... Wir können nur mit den Worten des Vaterunser um Verzeihung bitten.“

## **2.6. Die Mennoniten in Deutschland nach 1950: Die Mühen der Neuorientierung**

### **2.6.1 Das MCC hilft zu einem neuen Anfang**

Die Waffen schwiegen nach der Kapitulation der deutschen Truppen am 08/09 Mai 1945. Die Städte im Westen waren zerbombt und unbewohnbar; der Verkehr war zusammengebrochen. Auf den Straßen zogen von Osten kommend Frauen, Alte, Kranke und Kinder und Soldaten. Sie suchten Unterkunft und Nahrung, denn sie hatten Haus und Hof verlassen, ihr sicheres Auskommen und ihr Vermögen lagen zerstört hinter ihnen. Aber auch die, die noch ein Dach über dem Kopf hatten, waren auf der Suche nach Nahrungsmitteln und sauberem Wasser, das nicht vergiftet war. Fabriken und Schulen standen leer, die Läden, die den Krieg überstanden hatten, hatten kaum Ware zu verkaufen. Die Besatzungsmächte machten Jagd auf Nazis und Kriegsverbrecher. Die Sieger sollten die Ordnung sichern und das öffentliche Leben wieder in Gang bringen. In den großen Städten herrschten Chaos, Furcht und Not, auf dem Lande und in manchen kleinen Städten schien die Zeit in diesem Sommer stille zu stehen: nichts geschah, nichts funktionierte, niemand unternahm etwas. Erschrecken über das, was geschehen war, ergriff viele; die meisten versuchten die Schuld auf andere abzuschieben. Erwartung und Furcht vor dem, was kommen würde, kennzeichnete Sommer und Herbst 1945. Ab Herbst begannen die Züge wieder planmäßig zu fahren, füllten sich wieder die Amtsstuben und wurde begonnen, die Trümmer in den Städten beiseite zu räumen. Neue Bürgermeister und manchmal auch neue Beamte versuchten, die öffentliche Ordnung wieder aufzubauen.

Später wurden die Geschehnisse des Jahres 1945 unterschiedlich beurteilt: die einen sprachen vom „Zusammenbruch“ und schoben damit die Verantwortung für die Katastrophe auf äußere Ursachen und meinten fatalistisch, sie seien noch einmal „davon gekommen“;

Andere sprachen von „Befreiung“ und meinten damit, dass die westlichen Siegermächte in ihren Besatzungszonen Rechtsstaatlichkeit und die parlamentarische Demokratie ermöglicht hätten. Dieses Verständnis verkennt, dass die meisten Deutschen 1945 und danach mit der Befriedigung der primitivsten Bedürfnisse für den nächsten Tag beschäftigt waren und keine Zeit hatten, sich für so abstrakte Ideale wie Recht, Freiheit und Demokratie zu beschäftigen. Wieder andere bezeichneten den Tag der Kapitulation als „Stunde null“, in der alles Vorherige zu Ende gegangen und das Bestehende begonnen habe. Dabei wird nicht wahrgenommen, dass viele Traditionen auch unter den neuen Verhältnissen weiter wirkten und restaurative Tendenzen sich in den folgenden Jahren zeigten

Die Mennoniten waren in unterschiedlichem Maße von Krieg betroffen und am Wiederaufbau beteiligt. Die Mehrheit und das waren die Westpreußen verloren alles, ihre Heimat und ihre materielle Existenz. [Auf der Flucht vor den sowjetischen Truppen im eiskalten Winter 1945 verlor etwa ein Zehntel ihr Leben und viele erlitten gesundheitliche Schäden, an denen sie jahrelang trugen. Alle hatten ihre Heimat und das Land verloren, das sie 400 Jahre lang bebaut hatten. Kaum einem gelang es mehr zu retten, als was er auf dem Leibe hatte oder wochenlang tragen konnte.] Fast alle kamen in

Lager und viele mussten während der nächsten Jahre mit einem Leben in Zelten und Baracken zufrieden sein.] Die Mennoniten, die in den großen Städten Westdeutschlands (Hamburg, Emden, Krefeld, Ludwigshafen, Heilbronn u.v.a.) wohnten, wurden durch die Fliegerangriffe ausgebombt, bei denen viele ihr Leben verloren. Die „Ausgebombten“ wurden über das flache Land verstreut und brauchten Jahre bevor sie wieder zurück kehren konnten. Sie erlitten große materielle Verluste, Die Gemeindehäuser wurden zerstört, die ersten Gottesdienste nach dem Krieg mussten fast überall in Kellern und Notbaracken abgehalten werden.

Hilfe von aussen kam erst ab 1946; zum einen war Europa ebenso zerstört wie Deutschland und die Menschen litten auch dort Not und waren auf Hilfe angewiesen, zum anderen brauchte es einige Zeit bis die amerikanische Bevölkerung sich angesichts der Zerstörung und der Not zur Hilfe veranlasst sah. Auch ließ die US-amerikanische Besatzungsmacht keine Hilfslieferungen in ihrer „Zone“ zu. Aus diesem Grunde begann das MCC, das schon 1941 in Europa tätig geworden war, in der französischen Zone, in der Pfalz, mit der Verteilung von Nahrungspaketen und anderen Hilfsmitteln.

In diesen Jahren (1945–1950) großer geistlicher und materieller Not leistete das Hilfswerk der nordamerikanischen Mennoniten, das „Mennonite Central Committee“ (MCC), unschätzbare Dienste: es half mit materiellen Gütern und ermunterte zum Aushalten und Neubeginn. Dem MCC standen das „Hilfswerk Christenpflicht“ (MHC) des Verbandes [und das 1946 gegründete „Hilfswerk der Vereinigung“ (HVDM)] zur Seite. Etwa 800 Freiwillige aus Nordamerika verteilten „im Namen Christi“ Lebensmittel, Kleider und Medikamente in den Flüchtlingslagern und in den zerbombten Städten. Diese Hilfe kam allen Bedürftigen ungeachtet ihrer Konfession und Nationalität zugute. In den fünf Notjahren verteilte das MCC in Europa, hauptsächlich im besiegten Deutschland, 28.000 t Hilfsgüter, 170.000 Weihnachtspakete von privaten Spendern und über 2 Millionen US-Dollar in bar. Das MCC versuchte die mennonitischen Flüchtlinge, zu denen auch etwa 12.000 Russländer zählten, in den Auswanderungslagern Berlin, Gronau und Backnang zusammenzufassen. Es hatte damals den Anschein, dass das zerstörte Deutschland auf lange Zeit hinaus nicht in der Lage sein würde, alle Flüchtlinge aufzunehmen und zu ernähren. Aus diesem Grunde organisierte das MCC die Auswanderung nach Kanada (etwa 7.000), nach Uruguay (etwa 1.000) und Paraguay (etwa 2.500). Um diese Flüchtlingsarbeit hat sich C.F. Klassen (1894-1954), bleibende Verdienste erworben. In den zwanziger Jahren war er selbst aus Russland geflohen. Er starb mitten in der Arbeit.

Es war klar, dass die westpreußischen Flüchtlinge als Reichsdeutsche angesichts der politischen Lage bis auf wenige Ausnahmen kaum auswandern konnten. Für diese Gruppe musste daher eine neue Heimat geschaffen werden. Die meisten von ihnen waren gewohnt, nahe beieinander zu wohnen. Aus diesem Grunde half das MCC entscheidend beim Bau der Siedlungen in Wedel/Hamburg, Espelkamp, Bechterdissen, Neuwied (Torney), Enkenbach und Backnang. Dort fanden in den fünfziger Jahren knapp 2.000 Flüchtlinge, vornehmlich aus Westpreußen, eine neue Heimat. Daneben errichtete das MCC „Nachbarschaftsheime“ in Heilbronn, Kaiserslautern und Berlin. Sie dienten als Zentren der Diakonie mit Einrichtungen wie Nähstuben, Schusterei, Kochkursen und Jugendklubs.



Das MCC gab im geistlichen und organisatorischen Bereich viele Anregungen und Hilfestellungen. Es unterstützte die Neubesinnung in der Wehrfrage. Wichtige Initiativen des MCC führten 1950 zur Gründung einer Bibelschule in Basel (heute Ausbildungs- und Tagungszentrum Bienenberg, ATB). Das MCC förderte das Entstehen der Zeitschrift „Der Mennonit“ (1948–1973). Es rief den „Agape Verlag“ ins Leben (1952–1970), der erbauliche Literatur und Sonntagsschulmaterial herausgab. Schließlich stand es Pate bei der Gründung des Mennonitischen Freiwilligen Dienstes (MFD 1957), aus dem 1987 die Christlichen Dienste (CD) hervorgingen. Das MCC rief auch zusammen mit anderen friedenskirchlich orientierten Personen und Gruppen „Church & Peace“ als überkonfessionelles Netz für die Verbreitung der Friedenstheologie und das Hilfswerk „Eirene“ ins Leben und blieben an ihrer Entwicklung interessiert.

### **2.6.2. Das Friedenszeugnis (2)**

Angesichts der Unterschiede in der deutschen Mennonitenschaft, war es von jeher schwierig, zu einer geistlichen und organisatorischen Geschlossenheit zu finden. Dies scheint heute in wichtigen Fragen gelungen, in anderen wird darum noch gerungen werden müssen. Nach dem Kriege bestimmten die Erfahrungen von Niederlage und Zerstörung, vom Ende des Krieges und der Befreiung durch die Sieger die Einstellung der meisten Menschen. Die Erschütterung durch den Krieg und die Scham über die deutschen Verbrechen verbanden sich mit der Erleichterung über das Ende des Regimes und die Möglichkeit eines Neubeginns. So hat seit dem 2. Weltkrieg die Wehrlosigkeit die Mennoniten beschäftigt. Die deutschen Soldaten kamen nach 1945 mit dem Vorsatz heim: „Nie wieder Krieg, nie wieder Waffen und Zerstörung von schutzlosen Städten“. Die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland in den fünfziger Jahren war eine Folge des „kalten Krieges“. Sie wurde von der „ohne-mich“-Bewegung bekämpft, einer Bewegung, die auch einige politische Parteien prägte. Als im Zusammenhang mit dem Koreakrieg (1950–1953) die Möglichkeit der deutschen Wiederbewaffnung erörtert wurden, waren die Mennoniten bei der übergroßen Mehrheit, die die spätere Bundeswehr ablehnten. Wie die Mennoniten früher der allgemeinen Auffassung gefolgt waren, so unterschieden sie sich auch jetzt nicht von ihren Landsleuten.

In den sechziger und siebziger Jahren gab es jedoch in der Bundesrepublik angesichts des „Kalten Krieges“ keine größeren gesellschaftlichen Gruppen mehr, die die Aufrüstung in Frage stellten. Im Widerspruch dazu erfasste seit Ende der siebziger Jahre eine - aus vielen Wurzeln erwachsene - „Friedensbewegung“ weite Teile der intellektuellen Jugend. Politische, ethische und auch christliche Argumente flossen hier zusammen. Die schwankende Haltung der Mennoniten muss auch vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund gesehen werden.

Die Erneuerung des Friedenszeugnisses wurde mit Hilfe der amerikanischen Mennoniten (MCC) begonnen. Nun wurde deutlich, dass es nicht mehr nur um die Kriegsdienstverweigerung, als einer persönliche Haltung gehe, sondern um das „Friedenszeugnis“ als einem umfassenden Konzept der

Nachfolge Christi.

Auf breiter Basis begann die Diskussion mit der „Thomashöfer Erklärung“ von 1949, in der festgestellt wurde, dass den Unterzeichnern „die Größe des Erbes ihrer Väter wieder tiefer zum Bewusstsein gekommen und das Zeugnis dieser biblischen Wahrheit von der Wehrlosigkeit erneut zur Verpflichtung geworden ist“.

Als ab 1950 die „Wiederbewaffnung“ drohte, verabschiedete die Ältesten- Prediger- und Diakonen-Versammlung des „Verbandes am 22.08.1950 die „Heilbronner Entschließung zur Wehrlosigkeit“ Dort wird das Evangelium mit der geschichtlichen Erfahrung verbunden: „das Wort Gottes verpflichtet uns im Geist der Bergpredigt unseres Herrn Jesu Christi und im Sinne unserer Väter unseren Mitmenschen in einer Weise zu dienen, die das Leben erhält und nicht zerstört“.

Die im September folgende Erklärung, die zusammen mit der „Vereinigung“ der Regierung der Bundesrepublik Deutschland vorgelegt wurde, konzentrierte die Argumentation auf den „Befehl Christi“ und forderte „Frieden in Gesinnung und Tat“. Die Erklärung berief sich auf Artikel 4,3 des Grundgesetzes („Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst eingezogen werden.“) und forderte die Freistellung von der Wehrpflicht aus Gewissensgründen. Auf die Formulierung des Grundgesetz-Artikels hatten die Mennoniten keinen Einfluss, dafür aber auf die Gestaltung des Zivildienstgesetzes von 1956, das den „Ersatzdienst für Verweigerer regelte.

Das 1956 gegründete „Deutsche Mennonitische Friedenskomitee“ (DMFK) versuchte die Überzeugung von der Wehrlosigkeit in den Mennonitengemeinden neu zu verankern. Und nannte unter seinen Aufgaben an erster Stelle die Vertretung der Kriegsdienstverweigerer und Zivildienstleistenden gegenüber dem Staat. und die Verbreitung des Friedenszeugnisses. Dazu gab das DMFK eine Schriftenreihe: „Der Weg des Friedens“ heraus. Es gibt keine genauen Zahlen über die jungen Mennoniten, die Ersatzdienst meist im diakonischen Bereich und solchen die der Wehrpflicht im Rahmen der Bundeswehr nachkamen. Über die Zeit werden etwa die Hälfte der wehrpflichtigen Mennoniten einen Ersatzdienst, der drei Monate länger dauerte, geleistet haben. Die Arbeit des DMFK kam in den sechziger Jahren fast zum Erliegen.

Die Konferenzen beschäftigten sich lange fast gar nicht mit dem Thema; theologisch ernsthafte Arbeit wurde von mennonitischer Seite dazu kaum erbracht; auch wurde wohl nur selten dazu in den Gemeinden gepredigt. Dies änderte sich erst unter dem Eindruck der Aufrüstung durch Raketen mit atomaren Sprengköpfen (Nato-Doppelbeschluss von 1982), die seit Ende der 1970iger Jahre diskutiert wurde und zu zahlreichen Demonstrationen und Protesten führte, an denen junge Mennoniten, vor allem in der Pfalz und Baden-Württemberg, besonders engagiert waren.

Es scheint, dass etwa die Hälfte der jungen Mennoniten zwischen 1955 und 1975 den Kriegsdienst mit der Waffe verweigerte. Seitdem stieg im Gefolge der allgemeinen Entwicklung die Zahl der Verweigerer und Zivildienstleistenden. Seit dieser Zeit begannen sich auch die Konferenzen mit Eingaben an Regierung und Abgeordnete zu Wort zu melden. In den 80er Jahren empfahlen die heute in der AMG zusammengeschlossenen Verbände ihren Gliedern ausdrücklich die Verweigerung des Wehrdienstes. Auch das DMFK wurde wiederbelebt: seit 1984 gibt es eine feste Geschäftsstelle und einen angestellten Mitarbeiter, der von einem Freiwilligen unterstützt wird. Dadurch konnte das Arbeitsgebiet erweitert werden. In den ökumenischen Dialog zu „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ wurden friedenskirchliche Akzente eingebracht. Freiwillige

Friedensdienste in den Kriegsgebieten Irak und Bosnien brachten in den 1990er Jahren wichtige Erfahrungen.

Die Mitgliederversammlung der Vereinigung (damals auch noch die ASM umfassend) verabschiedete 1985 nach einem Beratungsprozess in den Gemeinden ihre Erklärung „Wir glauben an die versöhnende Kraft des Evangeliums“, darin wird die Absicht formuliert, den „gewaltlosen Weg Jesu als gültiges und verbindliches Evangelium für uns gelten zu lassen.“ Die Gemeinden wurden zur Friedenserziehung ermutigt, den Wehrpflichtigen die Verweigerung empfohlen. Dann heißt es „Wir achten und tragen aber auch diejenigen, die sich für die Ableistung des Wehrdienstes entschieden haben.“

Der Verband beschloss 1987 nach einem langen Gesprächsprozess in den Gemeinden die Erklärung „Unser Friedenszeugnis“. Darin werden in starker christologischer Akzentsetzung friedentheologische Grundüberzeugungen formuliert. In seinem Selbstverständnis hatte der Verband 1985 festgehalten, dass sein am Neuen Testament ausgerichtetes Gemeindeverständnis Gewaltlosigkeit, Kriegsdienstverweigerung und Friedenszeugnis beinhaltet. Verband, ASM und Vereinigung wandten sich dann 1999 mit kritischen Stellungnahmen zum Kosovokrieg gegen den ersten Kriegseinsatz der Bundeswehr und stellten sich damit gegen die auch unter den Kirchen zunächst verbreitete Befürwortung dieses sogenannten humanitären Einsatzes.

Seit 1986 gibt es die „Christlichen Dienste“ (CD) als eine Vermittlungsagentur für Freiwilligendienste. Träger sind die Mehrzahl der mennonitischen Werke. CD bietet Stellen im Ausland an, Die meist jungen Leute können sich als Freiwillige für ein bis zwei Jahre melden. CD unterstützt Projekte meist mennonitischer Geschwister. Die entsandten Mitarbeiter betreuen Behinderte, arbeiten in Kinderheimen, arbeiten mit Drogenabhängigen, helfen beim Hausbau, leisten Begegnungs- und Versöhnungsarbeit und verteilen Hilfsgüter aller Art. Oft sind sie Brücke zwischen Außenseitern und der Gesellschaft. Der CD versteht sich als Diakonie, Mission und Friedensarbeit. Dieses Konzept hat sich als erfolgreich erwiesen: 1997 wurden etwa 1.500 Anfragen beantwortet, 105 Bewerbungen gingen ein, von denen 43 angenommen wurden. Im Jahre 1998 waren 75 Freiwillige in 10 Ländern tätig. Zwischen 1986 und 1998 hat CD über 350 Menschen in einen Dienst vermittelt; das Verhältnis Männer zu Frauen war 2:1. Etwa 70% der Freiwilligen sind unter 25 Jahren; die Dienstdauer reicht von vier Monaten bis zu drei Jahren. Ein großer Teil der Männer leistet den Dienst anstelle des Zivildienstes. Knapp die Hälfte der Dienstleistenden sind Mennoniten, die anderen kommen aus anderen Freikirchen oder von den beiden großen Kirchen.

Unter dem Eindruck der zahlreichen Kriege, die hauptsächlich auf der südlichen Halbkugel geführt werden, setzte sich die Erkenntnis durch, dass Kriege, die nicht das Ende der Welt nach sich ziehen, wie der Einsatz von ABC-Waffen, durchaus geführt werden können, wenn die Politik nicht weiter kommt. Dieser Entwicklung versuchte das Nachdenken über das mennonitische Friedenszeugnis Rechnung zu tragen. Lange Jahre konzentrierten sich die Mennoniten auf die Verweigerung des Kriegsdienstes. Sie zahlten zwar Steuern, die zur Finanzierung von Militär und Kriegsdiensten, aber

sie versuchten dem Militär fern zu bleiben und strebten stattdessen einen Ersatzdienst mit einer überwiegend sozialen Tätigkeit an. So arbeiteten Generationen junger Mennoniten als „Zivildienstleistende“ (ZDL) in Krankenhäusern und Altersheimen. Viele erkannten, dass dieser Dienst das eigene Gewissen zwar befriedigte, aber nichts an den Gründen für diesen Ersatzdienst änderte. Es kam nun nicht mehr darauf an „Wunden zu verbinden“, sondern Wunden zu verhindern. Das Friedenszeugnis könne nur fruchtbar werden und zur Nachahmung auffordern, wenn es dazu beitrage Ursachen des Unfriedens zu erkennen, zu beschreiben und diese zu aus dem Wege zu räumen oder besser schon im Ansatz zu verhindern. Das Friedenszeugnis bestand nicht mehr nur im passiven Erleiden von Unrecht oder in der Verweigerung daran teilzunehmen, sondern in der Arbeit für Ausgleich zwischen den Menschen und im Einsatz für die Gerechtigkeit, die freilich immer wieder zu definieren ist. Es geht jetzt nicht mehr nur um die Wehrlosigkeit als einzuübende christliche Tugend, sondern um den Widerstand gegen Regime und Strukturen, die tendenziell dazu neigen über Menschen zu herrschen, einzelne benachteiligen und das Recht zu beugen..

### **2.6.3. Die Konferenzen (2)**

#### **2.6.3.1 Der „Verband deutscher Mennonitengemeinden“, e.V. (VdM)**

Heute sieht der Verband seine Aufgaben vornehmlich in Verkündigung, Mission und Evangelisation, seelsorgerlicher und diakonischer Betätigung, in der Pflege des Gemeinde- und Gemeinschaftslebens, im Friedenszeugnis und der Anleitung zum Friedensdienst sowie in der Bewahrung der Eidesverweigerung.

Ein mehrköpfiger von Frauen und Männern besetzter Vorstand ist für die Verwirklichung der oben genannten Verbandsaufgaben verantwortlich. Die Geschäftsführung wird von einem theologischen Mitarbeiter wahrgenommen. Seine Aufgaben liegen in der Schulung und Beratung der Gemeinden und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, auch dient er als Reiseprediger. Ein neu erarbeiteter Leitfaden unterstützt die Gemeinden bei gottesdienstlichen Anlässen, ein Handbuch gibt praktische Anregungen. Mitteilungen und Informationen erscheinen in Gemeindebriefen und vierteljährlich in der Verbandszeitung. Tagungen, Seminare und Freizeiten werden in einem einmal jährlich im Herbst erscheinenden Prospekt zusammengestellt.

Die Delegiertenversammlung (DV) des Verbandes diskutiert und entscheidet nach Konsensprinzip. Die Umsetzung ihrer Beschlüsse in den Gemeinden hängt unter anderem davon ab, inwiefern sich die Gemeinden diese zu eigen machen. Der Finanzbedarf des Verbandes für die Unterstützung von Gemeinden im Aufbau und die Aufgaben der Geschäftsstelle wird von den Gemeinden freiwillig entsprechend einem in der Delegiertenversammlung festgelegten Richtsatz aufgebracht. Durch die Initiativen einzelner, die sich der Verband zu eigen gemacht hat, wurden in den letzten Jahren sechs

Gemeinden in Meßkirch, Pfullendorf, Herrieden, Kehl, Bellheim/Pfalz und Landau/Isar gegründet.

Innerhalb der bestehenden Gemeinden vollzog sich ein struktureller Wandel:

Mehr als die Hälfte der Verbandsgemeinden stellte Prediger oder Predigerinnen voll- oder teilzeitig an. Bis auf wenige Ausnahmen absolvierten alle angestellten Prediger und Predigerinnen eine Bibelschulbildung oder studierten an theologischen Seminaren. Nur noch in kleinen Gemeinden stehen Laien allein im Predigtamt. Diese Entwicklung wird allgemein akzeptiert. Die Gründe sind im soziologischen Strukturwandel zu suchen: Nur noch wenige Gemeindeglieder sind in der Landwirtschaft tätig, die Jungen haben in der Regel eine höhere Schulbildung und arbeiten in unterschiedlichen Berufen, die eine angefüllte Arbeitswoche mit sich bringen. Deshalb leben immer weniger auf Höfen oder in kleinen Dörfern, viele sind in die Städte gezogen. gemischt-konfessionelle Ehen, die Ansprüche der nachwachsenden Kinder und das allgemeine Angebot an Kultur, Weiterbildung und Freizeit lockern die herkömmlichen Bindungen an die Gemeinden und rufen größere Erwartungen an Verkündigung und Gemeindeleben hervor.

Der „Verband“ versammelt heute (2004) in 26 Gemeinden und einer Gemeinden im Aufbau etwa 1.525 getaufte Glieder. Die größte Gemeinde ist Backnang mit 190 Gliedern, die kleinsten Freiburg und Kehl mit 13 und 12 Gliedern.

### **2.6.3.2 Die „Arbeitsgemeinschaft südwestdeutscher Mennonitengemeinden“, K.d.ö.R. (ASM)**

Die „Arbeitsgemeinschaft südwestdeutscher Mennonitengemeinden“ (ASM) hat als eine der drei „Säulen“ der AMG nach 1990 Bedeutung gewonnen, als sie nun Aufgaben übernehmen musste, die vorher von der „Vereinigung“ wahrgenommen worden waren. In diesem Zusammenhang musste sie über ihr Selbstverständnis nachdenken. 1998 formulierte sie ein „Missionsverständnis“, in dem sie deutlich machte, dass Mission kein besonderes Werk, sondern in der Einheit von Frieden-Diakonie-Verkündigung eine ganzheitliche Aufgabe der Gemeinde ist. - In der Satzung, die ihrem Antrag zur Erlangung der Körperschaftsrechte zugrunde lag, werden Bekenntnistaufe, Berufung aller Gemeindeglieder zur Mitarbeit, das Friedenszeugnis und die Unabhängigkeit der Gemeinde besonders betont. - Die ASM zählt in 16 Gemeinden etwa 2.000 Glieder. Die Gemeinden werden durch angestellte Pastoren und Pastorinnen betreut, von denen die meisten mehreren Gemeinden dienen. In allen Gemeinden stehen den Pastorinnen und Pastoren Gemeindeglieder zur Seite, die von der jeweiligen Gemeinde zum Dienst beauftragt sind. Eine Mitgliederversammlung, in der alle Gemeinden vertreten sind, berät und beschließt ein bis zweimal jährlich über Dienst und Weg der ASM. Der Vorstand, bestehend aus 11 Geschwistern, führt die Beschlüsse der Mitgliederversammlung aus. Die Geschäftsstelle führt der oder die nebenberuflich tätige Vorsitzende der ASM. Im Frühsommer treffen sich die Gemeinden zu einem „Begegnungstag“. Im Herbst stellen die verschiedenen Werke ihre Arbeit auf dem „Missionstag – Forum mennonitischer Werke“ vor.

### **2.6.3.3 Die „Konferenz süddeutscher Mennonitengemeinden“, e.V. (KSM)**

Im Vorfeld der Gründung der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden (AMG) gab die KSM viele Aufgaben von überregionaler Bedeutung ab. Sie konzentriert sich nun auf die Jugendarbeit im Bereich von ASM und VdM, für die sie die personelle und finanzielle Verantwortung trägt. Und veranstaltet die Herbsttagung für die rechts- und linksrheinischen Mennoniten, Das Jugendwerk (Juwe) und andere mennonitische Organisationen finden auf der jährlichen Herbsttagung der KSM eine Plattform zur Darstellung ihrer Arbeit

Das Jugendwerk (Juwe) unterstützt die Jugendarbeit in den 33 Mitgliedsgemeinden durch Freizeiten für Kinder, Teens, Jugendliche und junge Erwachsene, schult Mitarbeiter und versucht durch einen Rundbrief, örtliche Veranstaltungen und Besuche in Verbindung mit den Jugendgruppen in den Gemeinden zu kommen. Vier Mitarbeiter sind für ein Jahresbudget von ca. Euro 190.000,- verantwortlich, Die Arbeit wird durch die Beiträge der Mitgliedsgemeinden, durch freiwillige Spenden und – in wachsendem Maße – durch öffentliche Hände finanziert.

Die 8 – 10 Freizeiten des Juwe werden von etwa 300 Kindern und Jugendlichen (von denen etwa die Hälfte aus mennonitischen Familien kommt) besucht, Etwa 70 Mitarbeitenden sind in verschiedenen Aufgaben tätig und begleiten die Freizeiten.

Viele Jugendliche und junge Erwachsene aus den Gemeinden können dabei durch Mitarbeit Erfahrungen sammeln und ihren Glauben weiter geben.

Für die Mitarbeitenden und die Leitungsteams werden jeweils zwei Schulungswochenenden pro Jahr durchgeführt. Zudem gibt es als Einstieg in die Mitarbeit einen Grundkurs, der die Teilnehmenden in die grundlegenden Fertigkeiten der Mitarbeit in Freizeit und Gemeinde einführt.

Die Jugendarbeit lebt von der Vision, junge Menschen zur Nachfolge Jesu zu ermutigen. In örtlichen Jugendgruppen (5-30 Personen), die nicht nur von Mennoniten besucht werden, diskutieren Jugendlichen ihre Fragen und lesen gemeinsam das Evangelium. Vielen Jugendgruppen laden zu monatlichen Jugendgottesdienste (JuGo, Lord's Party, PrayStation) ein, in denen die "Message" von Jesus durch Elemente wie Lobpreis/Anbetung, Tanz oder Sketch zum Ausdruck gebracht werden. Neben dem Bereich Teen/Jugend gibt es im juwe auch den Bereich Arbeit mit Kindern.

Die Jugendgottesdienste finden in lockerer, fröhlicher Atmosphäre statt; da gibt es eine Musikband mit dem üblichen sound-equipment, die in mehreren Einheiten Lobpreis und Anbetung gestalten. Sie entspringen dem Bedürfnis, Gottesdienst so zu feiern, wie es der jugendlichen Lebenswelt entspricht. Die Musik und die Umgangssprache von Predigt und Ankündigungen macht es ihnen leicht, sich im Jugendgottesdienst zu Hause zu fühlen. Für viele Jugendliche ist der Jugendgottesdienst der Ort, an dem sie eher erfahren können, wie begeisternde Gemeinde aussehen kann.

Die Jugendlichen wollen ihre Gottesdienste so gestalten, dass auch kirchenferne Jugendliche erleben können, dass Kirche und Glauben gar nicht so uncool und altmodisch sein muss. Die Vorbereitung und Gestaltung der Jugendgottesdienste ist eine ideale Plattform, um sich selbst und seine Gaben zu entdecken

Ein Jugendgottesdienst (Jugo) vereinigt Elemente der Jugendkultur mit charismatischen Einflüssen, die dann in jugendgemäßer Musik, Predigt und Gebet aktualisiert werden

#### **2.6.4. Der mennonitisch-lutherische Dialog**

Die evangelischen Kirchen gedachten 1980 des Augsburger Bekenntnisses (Confessio Augustana – CA), das anlässlich eines Reichstags in Augsburg 1530, zu dem Kaiser Karl V eingeladen hatte, von den protestierenden, neugläubigen Fürsten und Städten als ihr Bekenntnis vorgetragen worden war. Zu dieser Feier in Augsburg waren im Zuge der neuen, ökumenischen Offenheit auch ein mennonitischer Vertreter eingeladen worden.

Dieser machte in seinem Grußwort zur 450-Jahr-Feier die Lutheraner die Festversammlung darauf aufmerksam, dass die sechs „Verwerfungen“ der CA bei der Verfolgung und Diskriminierung der Täufer als Begründung für die Verfolgung durch die neugläubigen evangelischen Herrschaften gedient hatten. Dieser Zusammenhang war weitgehend in Vergessenheit geraten.

Diese Mahnung führte zu Nachfragen und einzelnen Gesprächen; davon ausgehend verständigten sich die (damalige) „Arbeitsgemeinschaft deutscher Mennonitengemeinden in der Bundesrepublik Deutschland“ (AdM) und die „Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD)“ auf ein offizielles Gespräch zwischen beiden Seiten und entsandten dazu jeweils fünf Vertreter. Der lutherisch-mennonitischen Dialog fand von 1989 bis 1992 statt. In sieben mehrtägigen Gesprächsrunden wurden die Schwerpunkte der beiderseitigen Theologien und die Möglichkeiten der Zusammenarbeit ausführlich erörtert. Ausgangspunkt des Dialoges waren die Verwerfungen der Täufer in einzelnen Artikeln des Augsburger Bekenntnisses. Ausführlich wurde über das Schriftverständnis, die Christologie, die Ekklesiologie, die Taufe und das Staatsverständnis diskutiert.. Trotz vieler Übereinstimmungen blieben zahlreiche Divergenzen bestehen. Dabei wurden manche Mißverständnis ausgeräumt und andere Positionen erläutert und abgegrenzt.

Die bestehenden Unterschiede bei der Taufe - hier Bekenntnistaufe als ein Zeichen für Buße und Nachfolge, dort die Säuglingstaufe als Sakrament, durch das der Täufling in das Heil hinein genommen wird – führten dazu, dass anstelle einer von manchen erstrebten Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft, beide Seiten nur ihre eucharistische Gastbereitschaft zum Ausdruck brachten.

Als Ergebnis des Dialogs wurden der Öffentlichkeit vorgelegt: (a) Gemeinsame Erklärung zu den erörterten theologischen Fragen; (b) Empfehlungen an die lutherischen und mennonitischen

Gemeinden für ein gedeihliches Miteinander in der Zukunft und (c) die Lutherische Stellungnahme zu den gegen die "Wiedertäufer" gerichteten Verwerfungen des Augsburger Bekenntnisses von 1530.

Hier heißt es „ Heute erkennen wir erschreckend deutlich, dass die vom Augsburger Bekenntnis ausgesprochenen Verwerfungen zur Verfolgung (z.B. Hinrichtung, Vertreibung und rechtlichen Diskriminierung) der Täufer beigetragen haben, Als lutherische Teilnehmer der Gesprächskommission können dieses Verhalten zwar von der Geschichte her verstehen; doch möchten wir in dieser Sache unser aufrichtiges Bedauern zum Ausdruck bringen. Wir betrachten die Verfolgung der Täufer als ein schuldhaftes Geschehen „das unsere Beziehungen zu den mennonitischen Geschwistern belastet und für das wir um Versöhnung bitten,..- Wir erklären einmütig, dass nach unserer Einsicht in Leben und Lehre der mennonitischen Gemeinden der AMG die Verwerfungen der CA die heutigen Gesprächspartner nicht treffen. Den weiterhin bestehenden Unterschieden zwischen unseren Kirchen und Gemeinden messen wir keine kirchentrennende Bedeutung zu.“

Dazu erklärten der Vertreter der Mennoniten während der beiden Gottesdienste: „Auch wir sind schuldig geworden, weil wir uns oftmals als die treueren und tätigeren Christen verstanden und uns anderen gegenüber entsprechend verhalten haben. Wir reichen euch die Hände zur Versöhnung und bitten um ein wachsendes geschwisterliches Miteinander.“

In einer „Gemeinsamen Erklärung“ zu (1)Schriftverständnis, (2)Christologie,, (3)Rechtfertigung und Nachfolge, (4)Ekklesiologie, (5)Verhältnis zum Staat, (6)zu Wort und Zeichen, sowie (7)zur Taufe wurden die beiderseitigen Standpunkte dargelegt und die Konvergenzen und Divergenzen beschrieben.

Anschließend wurden „Empfehlungen ... zur Gestaltung der gewachsenen Gemeinschaft zwischen Lutheranern und Mennoniten „ gegeben. Dabei ging es um neun praktische Fragen des im täglichen Miteinander zwischen beiden Kirchen.

In der Folge wurden im neuen Evangelischen Gesangbuch, in dem die CA nachgedruckt ist, bei den Verwerfungen ein Kommentar im Sinne der lutherischen „Erklärung“ eingefügt und im Handbuch über christliche Gemeinschaften der VELKD über die Mennoniten entsprechend korrigiert.

Im März 1996 kam es dann zu zwei feierlichen Gottesdiensten in der Hamburger St. Petri-Kirche und im Gemeindezentrum der Regensburger Mennonitengemeinde, mit denen ein neuer Anfang gemacht und die Gastbereitschaft zum Abendmahl ausgesprochen wurde.

Dieser Status bedeutet, dass Protestanten und Mennoniten gegenseitig das Abendmahl austeilen und empfangen können, dass Sie dabei aber nicht zusammen auftreten können. Demzufolge wurde bei den Abschluss-Gottesdienst in Hamburg das Abendmahl einseitig von den Vertretern der VELKD ausgeteilt und in Regensburg von Mitarbeitern der gastgebenden Mennonitengemeinde Regensburg.

In feierlichen Erklärungen wurden die Auffassungen beider Kirchen zu Vergangenheit und Zukunft deutlich gemacht. Das neue Verhältnis zwischen beiden Kirchen führte dazu , dass die negativen Anmerkungen zu den Mennoniten im „Handbuch Religiöse Gemeinschaften“ der „Vereinigten Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands“ (VELKD) unterblieben und im Anhang des neuen



Evangelischen Gesangbuchs wurde zu den Verwerfungen der im Text dort wiedergegebenen CA mitgeteilt, „dass die Lehrverurteilungen der Reformationszeit in wichtigen Punkten die Lehre der genannten Kirchen und Glaubensgemeinschaften heute nicht mehr treffen“.

## **2.6.5. Die Mission**

### **2.6.5.1. Der Anfang und Anlass**

Die erste Täufergeneration hatte im 2. Viertel des 16. Jahrhunderts eifrig Mission getrieben und Ihre Überzeugungen in großen Teilen Europas bekannt gemacht. Die rasch einsetzende Verfolgung und Vertreibung machten die Mission unmöglich und verhinderten ihr weiteres Ausgreifen. Die Taufgesinnten und Mennoniten wurden zu den "Stillen im Lande" (Ps 35,20).

Sie verbargen Ihren Glauben vor den Nachbarn, weil sie ungestört ihres Glaubens leben wollten. Mit der Erweckungsbewegung zu Anfang des 19. Jahrhunderts begann sich diese Einstellung zu ändern. Die "Erweckung" war die Reaktion auf Moralismus und Individualismus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Sie ergriff vor allem das Kirchenvolk und war "Kirche von unten". betonte die Erfahrung des persönlichen Glaubens und förderte das Gemeinschaftsgefühl unter den "Erweckten". Die Bewegung, die nach den napoleonischen Kriegen, eine große Popularität erreichte, wurde durch konfessionsübergreifende Bibelgesellschaften vorangetrieben. Diese widmeten sich der Verbreitung christlichen Schrifttums und förderten in der Folge die Mission innerhalb und außerhalb Europas. Die Bibel- und Traktatgesellschaften wurden in der Regel von Laien und nicht von den etablierten Kirchen gegründet und betrieben. Sie bereiteten den Boden für die Mission in Asien (zunächst Indien) und Afrika.

Die europäischen Mennoniten wurden durch die Tätigkeit der Baptist Missionary Society erneut mit dem Missionsgedanken bekannt gemacht. Die BMS wurde 1792 von dem Schuster William Carey (1761-1834), einem Baptistenprediger, der später "Vater der Mission" genannt wurde, ins Leben gerufen. Er wies in einer Schrift, die große Bedeutung erlangte, darauf hin, dass der Missionsbefehl (Mt 28,16-20) allen Christen gelte und sich auf die ganze Welt bezöge. Er forderte dazu auf "große Dinge von Gott zu erwarten". Ein Mitarbeiter der London Missionary Society, die aus der Baptist Missionary Society hervorgegangen war, der Baptistenprediger William Henry Angas (17?-1832) kam 1821 über ein Traktat, das zur Unterstützung der Mission in Indien aufforderte, in Kontakt mit den niederländischen Mennoniten. Der Prediger der Monsheimer Mennonitengemeinde in der Pfalz, Leonhard Weydmann (1793-1868), der davon gehört hatte, übersetzte diese Schrift dann ins Deutsche und machte sie in der Pfalz bekannt. Da sie auf allgemeines Interesse bei den Gemeinden stieß, wurde Angas eingeladen, zum Thema Mission bei einer Zusammenkunft am 13. Juli 1824 auf dem Branchweilerhof (Spitalhof) bei Neustadt an der Weinstraße zu berichten. Sein Vortrag löste

allgemeine Zustimmung aus, es scheint, als ob er offene Türen eingerannt habe. Die Anwesenden verabschiedeten eine Resolution, die sie "Gutbefinden" nannten und "stimmten dahin überein:

1. dass in jedem Monat einmal, und zwar am ersten Sonntage des Monats, in der öffentlichen Versammlung, nach der Predigt, etwas von Missionsnachrichten vorgelesen werden soll;
2. dass nach diesem Vorlesen mit einem Gebet geschlossen werden soll, welches zwar, wie immer, Glauben und Bekehrung bezwecket, aber besonders der armen Heiden, und der Kraft und Ausgießung des Heiligen Geistes über sie gedacht werden soll, in Bezug auf das Leiden und Sterben Jesu Christi;
3. dass sich jede Gemeinde eine besondere Büchse anschaffen soll, welche an demselben Sonntag, nebst der Almosenbüchse, an der Tür aufgestellt wird, damit der Missionsfreund Gelegenheit findet, seine milde Gabe von Zeit zu Zeit einlegen zu können."

Im Anschluss an diese erste Missionskonferenz besuchte Angas vier Wochen lang die Gemeinden links und rechts des Rheins, warb für den Missionsauftrag und hinterließ damit einen tiefen Eindruck. Die "Almosenbüchse" wurde in den Gemeinde aufgestellt und mit ihrer Kollekte die London Missionary Society und dann auch die 1815 gegründete Basler Missionsgesellschaft unterstützt.

### **2.6.5.2 Mission durch Mennoniten**

Nach Gründung der Doopsgezinde Zendingvereinigung (DZV) 1847 gingen die für die Mission gesammelten Mittel nach Holland. Die missionarischen Bemühungen waren auf die Länder der südlichen Hemisphäre gerichtet und nicht auf die Evangelisation vor Ort.

Der Missionskonferenz auf dem Branchweilerhof folgten weitere; diese Zusammenkünfte trugen zur Bildung der einen Konferenz bei, die heute als ASM bekannt ist. Das Interesse an der Mission blieb wach; die Berichte vom Missionsfeld in Java ab 1851 fanden weite Beachtung und motivierten die Spendenbereitschaft. Immer wieder trafen sich die süddeutschen Mennoniten zu Missionsveranstaltungen, die ab etwa 1890 die Gemeinden zu jährlichen Konferenzen zusammenführten. (Langnau/Emmental seit 1890, Giebelstadt/Würzburg 1892, Monsheim/Kaiserslautern 1913, Heilbronn 1915, Deutschhof 1924); und das Interesse und die Spendenbereitschaft für die Mission wach hielten. In Erinnerung steht auch noch das Missionsfest des Jahres 1911 in Würzburg, bei dem die aus Rußland stammenden Missionare Peter Nachtigall (1881-1928) und Peter Löwen (1882-1955) für ihren Dienst gesegnet und nach Sumatra, Indonesien verabschiedet wurden.

Als die Konferenz der süddeutschen Mennoniten 1887 gegründet wurde unterstützte sie die Mission, später gründete sie ein Missionskomitee (heute Deutsches Mennonitisches Missions- Komitee (DMMK), das zunächst bei den süddeutschen Mennoniten für die Unterstützung der DZV warb, aber

auch um Mitwirkung der nord- und westdeutscher Mennoniten warb. Die Konferenz wurde so zum Träger der Mission der Mennoniten in Deutschland.

Seit dem ersten Weltkrieg wurde das jährliche Erntedankfest des Verbandes auch als Missionsfest gefeiert. Dazu versammelten sich die Gemeindeglieder aus allen Gemeinden in Heilbronn für einen Tag. Nach der Erntedankpredigt hörten sie Berichte von Missionaren oder Mitarbeitern der Mission. So wurde die Verbindung zu den Mennoniten, anfänglich vor allem auf Java, und dann auf Sumatra wach und lebendig gehalten. Die Kollekte an diesem Tage wurde für Missionsanliegen verwandt, neben den Spenden, die im Lauf des Jahres in einzelnen Gemeinden zusammengetragen wurden

Trotz der Begeisterung für die Mission dauerte es länger bis der erste Missionar aus Süddeutschland ausgesandt werden konnte. Hermann Schmitt (1898-1942) vom Deutschhof wurde 1926 von der DZV nach Java ausgesandt. Er war dort in der Jugendarbeit tätig und betreute die 23 Schulen, die bis dahin von den Missionaren aufgebaut worden waren. Ihm folgte 1934 sein Schwager Otto Stauffer (1904-1942) aus Obersülzen, auch er engagierte sich in der Jugendarbeit. Beide wurden zusammen mit anderen von der niederländischen Kolonialmacht am 10. Mai 1940 interniert, nachdem deutsche Truppen die Niederlande besetzt hatten.. Die Internierten sollten von Sumatra nach Indien gebracht werden. Ihr Schiff wurde jedoch von der japanischen Marine am 18. Januar 1942 torpediert und versenkt. Beide Missionare fanden bei der Katastrophe den Tod.

### **2.6.5.3. Mission in der Zusammenarbeit der europäischen Konferenzen**

Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Verantwortung für die Mission erneut aufgenommen. Das deutsche Mennonitische Missionskomitee (DMMK) wurde von der süddeutschen Konferenz 1951 gegründet, dem sich dann in späteren Jahren auch noch einzelne Gemeinden aus Nord- und Westdeutschland anschlossen. Gleichzeitig gründeten auch die französischen und Schweizer Gemeinden Missionskomitees (heute: Comité de Mission Mennonite Francais (CMMF) und Schweizerisches Mennonitisches Missionskomitee (SMM). Die Holländer belebten die DZV wieder. Alle vier Gruppen beschlossen Ihre Arbeit im Europäischen Mennonitischen Missionskomitees(EMEK) zu bündeln Das EMEK betreute im Laufe der Zeit über 25 Missionare, Lehrer, Ärztinnen und Krankenschwestern, die aus den süddeutschen, französischen und schweizerischen Gemeinden (D. Amstutz, Dr. M. Ropp, R. Eyer, L. Hege, R. + L. Bähler, J. Baumann, M. Widmer, M. Ummel, Dr. S. Harms, I. Neufeld, D. Müller, Dr. S. Harms, E. Gerber, P. Fischer-Etter, , Ch. Gabel. G. Klopfenstein, P. Allemand, M.P. Sommer, Ph. Klopfenstein, P. Oberli, D. Lotz, P. Solomiac, M. Kipfer), vornehmlich in den Tschad, aber auch nach Indonesien entsandt wurden. Daneben wurden immer wieder Mennoniten von anderen Missionsgesellschaften ausgesandt: zur Zeit dienen Anni Dyck in der Verkündigung und die Ärztin Dr. G. Schneider, sowie R. Horsch als Bibelübersetzer. Daneben sind noch die Ehepaare Eymann, und Schuwerk und Carmen Epp zu nennen.

Die Arbeit in der Mission hat sich seit dem 2. Weltkrieg erheblich verändert. Waren es noch anfänglich gelernte Theologen, die das Wort Gottes verkündigen sollten, so wurde diese Aufgabe immer mehr von den einheimischen Kräften übernommen. Die Zahl der Lehrer, Übersetzer, Kinder- und Krankenschwestern und anderer technischer Helfer nahm zu. Die Mission wurde zu einer Art Dienstleistungsbetrieb, der besondere Aufgaben im Aufbau und Betrieb von Organisationen befreundeter mennonitischer Konferenzen im Ausland übernahm. Diese Entwicklung entsprach den Bedürfnissen, aber auch dem Angebot an Einsatzkräften, denn eine wachsende Zahl von jungen Leuten war bereit für eine bestimmte Zeit im Ausland Dienste im Rahmen der Mission zu übernehmen. (Christliche Dienste und „get it“ des ATB)

#### **2.6.5.4. Mission vor der Haustüre**

Die fortschreitende Entchristlichung machte Deutschland zum Missionsfeld. Das Evangelium muss neu zu den Menschen gebracht werden, die entweder selbst oder deren Eltern und Großeltern mit der Botschaft von Jesus Christus bekannt waren. Das Deutsche mennonitische Missionskomitee und auch die mennonitischen Konferenzen wollen dabei mithelfen..

Schon früher waren eine Reihe von ermutigenden Aufbrüchen und Anfängen entstanden sind; einige sollen genannt werden:

- a) Eine Gruppe bayerischer Mennoniten gründete 1969 die Mennonitische Heimatmission (heute Agape Gemeindegewerk-Mennonitische Heimatmission) die zeitweise eng mit dem Eastern Mennonite Board of Missions zusammenarbeitete und heute sechs Gemeinden betreut.
- b) In Neumühle, einem sozialen Brennpunkt in der Pfalz, ist eine Missionsstation seit etwa 50 Jahren tätig.
- c) In Neustadt an der Weinstraße wurde durch den evangelistischen Einsatz eines Predigers eine zweite Gemeinde gesammelt. Beide Gemeinden existieren unabhängig voneinander, arbeiten aber bei übergemeindlichen Anlässen zusammen.
- d) Im Jahre 2003 wurde in Kaiserslautern wurde ein „Missionsteam Westpfalz“ von zwei Gemeinden aus der Umgebung ins Leben gerufen; es soll das Wort Gottes verkündigen und eine Gemeindegründung vorbereiten. Hauskreise werden gegründet und Glaubenskurse veranstaltet.
- e) In den 1980iger Jahren wurde von der Gemeinde Überlingen ausgehend im nördlichen Bodenseeraum evangelisiert. In der Folge entstanden zwei Gemeinden (Meßkirch und Pfullendorf).
- f) Die Bodensee Gemeinden gründeten zusammen mit dem Eastern Board of Missions 2000 die „Soli-Deo-Gloria“ Gemeinde in Halle/Saale, einer Großstadt in der ehemaligen DDR. Dort sind zwei Ehepaare als Evangelisten und Gemeindebauer tätig.

- g) Der Verband (VdM) berief 1989 einen Arbeitskreis für Mission und Gemeindeaufbau, der Gemeindegründungen anregen und dann geistlich und finanziell unterstützen soll. Seitdem berät er entstehende Gemeinden und begleitet sie.
- h) Die amerikanischen Mennoniten Brüdergemeinden (MB) dehnten ihr Missionsfeld, das sie 1951 in Oberösterreich begonnen hatten ins angrenzende Bayern aus. Mennonite Brethren Missions/Services schickte die ersten Missionare. Heute bestehen 6 Gemeinden (Bad Reichenhall, Burghausen, München, Traunreut, Traunstein und Wasserburg) mit 24 Gliedern. In einem anderen Zusammenhang entstand 1960 eine MB-Gemeinde in Neustadt/Weinstraße.

Die jungen Gemeinden entwickeln sich unterschiedlich, sie sind nicht mehr Familienkirche wie die „alten“ Gemeinden, aber insgesamt wachsen sie und sind lebendig

### **2.6.6. Hilfswerke – Not sehen und lindern (Nachtrag)**

Mennoniten in Deutschland waren hilfsbereit, wo immer sie die Gelegenheit dazu sahen. Ihre Hilfsbereitschaft galt im 19. Jahrhundert vor allem einzelnen Notfällen in ihrer Gemeinde oder unter den Gemeinden, so halfen sie sich gegenseitig bei Unglücksfällen oder beim Bau von Gemeindehäusern. Die Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden (VDM) 1888 setzte ein „Hülfscomite“ ein, als in Westpreußen viele Bauern durch eine Überschwemmung Verluste erlitten hatten, das Sach- und Geldspenden sammelte. Auch die individuelle Hilfe gegenüber Nachbarn oder Gemeindeflecken war üblich und großzügig, ohne dass solche Dienste organisiert oder publiziert worden wären. Zu erwähnen ist auch die überwältigende Gastfreundschaft der mennonitischen Bauern in Westpreußen oder Süddeutschland.

Diakonie wurde erst nach dem 1. Weltkrieg im Lichte von Lk.10,25ff und Mat 25,31ff. als eine dauernde Aufgabe aller begriffen, wie die Gründung des Mennonitischen Hilfswerks „Christenpflicht“ (MHC) 1922 deutlich macht. Anlass war dafür die Hungersnot in Deutschland und die Not der rußländischen Geschwister. Die Gründung war auch durch die Gründung des Mennonite Central Committee (1920) der amerikanischen Mennoniten angeregt. Angesichts der Armut nach dem 1. Weltkrieg in Deutschland war die Bereitschaft zur Hilfe oft größer als die Möglichkeiten. So stand deshalb die Zweite Versammlung der Mennonitischen Weltkonferenz 1930 in Danzig, Westpreußen, ganz im Zeichen der Hilfe für die rußländischen Flüchtlinge. Von Danzig aus ging der Ruf an die mennonitische Welt, den „Brüdern in Not“ zur Seite zu stehen.

#### **2.6.6.1. Das Mennonitische Hilfswerk „Christenpflicht“ (MHC) – eine Privatinitiative**

Nach dem Ersten Weltkrieg verfiel das wirtschaftliche Vermögen im besiegten Deutschland zusehends. Im Gefolge des Krieges kam es in einzelnen Gegenden, wie dem Erzgebirge, zu Nahrungsmittelknappheit, .Um den Hunger zu mildern, sammelten bayerische Mennoniten

Lebensmittel und brachten sie an die Brennpunkte der Not. Im Laufe dieser „Volksspeisung“ konnten in drei Jahren etwa 12.000 Menschen verköstigt werden.

Viele russländischer Flüchtlinge, die durch die revolutionären Wirren ihre Heimat verloren, wurden 1922/23 im Lager Lechfeld aufgenommen und versorgt, bis sie in Unterkommen gefunden hatten.

Nach dem 2. Weltkrieg organisierte das MHC in Zusammenarbeit mit den Gemeinden des VdM die Verteilung der vom MCC gestifteten Hilfsgüter

Die Gemeinden des VdM lösten 1963 die Geschwister als Träger ab, die „Christenpflicht“ seinerzeit gegründet hatten und die Verantwortung persönlich getragen hatten. In dieser Zeit wurden zahlreiche Hilfsprojekte unterstützt; so die Bopkri-Schulen und ein Krankenhaus auf Java.. Ein Kinderheim im Sudan wurde in Zusammenarbeit mit EMEK laufend mit Medikamenten und anderen Hilfsgütern versorgt. Im Zuge dieser Zusammenarbeit wurden von Fachleuten aus dem Elsaß Brunnen gebaut und damit das tägliche Leben vieler Landbewohner ermöglicht.

#### **2.6.6.2. Das MCC greift nach dem 2. Weltkrieg ein**

Der Zweite Weltkrieg führte in Europa (ausgenommen die neutrale Schweiz) zu großen Zerstörungen. Wohnungen waren „ausgebombt“ und Fabriken konnten nicht mehr arbeiten. In Deutschland, aber auch in anderen Ländern, waren die Verwaltung und der Verkehr zusammengebrochen; die Straßen waren von über 20 Millionen Flüchtlingen blockiert, Millionen von Frauen zogen durch Land auf der Suche nach Nahrungsmitteln. Die nordamerikanischen Mennoniten begannen noch in den letzten Kriegsmonaten über das MCC mit der Lieferung von Gütern des täglichen Bedarfs, zunächst in Frankreich und den Niederlanden, später auch im Westdeutschland und Berlin. Die Verteilung wurde von den nationalen Hilfswerken und den örtlichen Gemeinden durchgeführt. Insgesamt fanden bis 1949 8.000 tons Nahrungsmittel und 110 tons Textilien dankbare Abnehmer.

Das MCC hatte ab 1947 ein Büro, in dem amerikanische Mitarbeiter tätig waren, in Deutschland eingerichtet. Von diesem Stützpunkt aus wurde die Hilfe aus den USA und Kanada organisiert. Von dort und von der Zentrale in Akron, PA; wurden die deutschen Mennoniten zur Mitarbeit ermuntert und angeleitet. Der Rat und die Unterstützung des MCC wurden gerne angenommen; das amerikanische Vorbild wurde aber auch kaum hinterfragt. Bei vielen Initiativen war das MCC als Ideengeber, oft auch als Finanzier beteiligt und wurde als eine Institution, die Mitarbeiter zur Verfügung stellen konnte, geschätzt.

#### **2.6.6.3. Diakonissen in der Krankenpflege**

Nach 10jähriger Diskussion errichtete der heutige Verband deutscher Mennoniten (VdM) eine „Diakonissenstation“. Als Vorbild und Anregung dienten dabei die Kaiserswerther Schwestern. Da es einerseits immer wieder junge Frauen aus den Verbandsgemeinden in protestantische

Schwesternverbände zog und andererseits Krankenpflege von Familien innerhalb des „Verbandes“ immer öfter nachgefragt wurde, beriefen die Ältesten, Prediger und Diakone des VdM 1905 einen „Ausschuss für Krankenpflege“, der dann mit einer Schwester die Arbeit aufnahm. Ihm folgten im Laufe der nächsten 60 Jahre 25 Schwestern, meist aus Verbandsgemeinden. Die Schwestern widmeten sich zunächst der individuellen Krankenbetreuung, wo immer sie angefordert wurde. Später stellten sie in zwei ländlichen Krankenhäusern die gesamte Ausstattung mit Krankenschwestern. Im Laufe der Zeit übernahmen die Verbandsschwwestern neben der Verantwortung in den Krankenhäusern noch Aufgaben als Altenpflegerinnen, Dorfhelferinnen und Missionsschwwestern. Die Schwesternarbeit kam zum Erliegen, weil sich ab den 1960er Jahren junge Frauen sich nicht mehr als Diakonisse gewinnen ließen. Die letzten Schwestern starben hochbetagt im Jahre 1987

#### **2.6.6.4. Das Hilfswerk der Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden (HVDM)**

Die Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden (VDM), die alle Gemeinden in Westpreußen infolge des Zweiten Weltkrieges verloren hatte, und deren Gemeinden in Westdeutschland erhebliche Verluste erlitten hatten, gründete schon 1946 das Hilfswerk der Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden (HVDM) im schwer zerstörten Hamburg.

Ihre Mitarbeiter übernahmen zunächst die Verteilung von Nahrungsmitteln und versuchten den Flüchtlingen in den Lagern in Dänemark und Norddeutschland beizustehen. Schon 1948 wurde ein hauptamtlicher Geschäftsführer eingesetzt, der sein Büro auf dem Weierhof hatte (Weierhöfer Stelle). Das HVDM organisierte eine ständige Kleidersammlung, deren Verantwortung dann später auf die IMO überging. Die Kleider wurden zu Ballen gepresst und nach Brasilien und Paraguay verschifft. In der Nachkriegszeit gründeten die beiden Hilfswerke (HVDM und MHC) 1951 die Mennonitische Siedlungshilfe, die die Niederlassung der westpreußischen Flüchtlinge mit Rat und Tat unterstützte. Mit ihrer Hilfe wurden Wohnsiedlungen in Backnang, Enkenbach, Neuwied, Bechterdissen, Espelkamp und Wedel gebaut. Beim Bau selbst halfen „Pax-boys, amerikanische Kriegsdienstverweigerer, die im Auftrage des MCC, das einen Teil der Mittel bereitstellte, betreut wurden.

Ebenfalls 1951 entstand das Genossenschaftliche Flüchtlingswerk, das westpreußischen Landwirten bei der Übernahme von Pachthöfen oder Siedlungsstellen unter die Arme griff. Beide Initiativen wurden in den 1960er Jahre beendet.

Das HVDM übernahm ab 1972 die Betreuung der Rückwanderer aus Paraguay, die sich überwiegend im Bereich der Gemeinden, Neuwied, Bechterdissen, Espelkamp niederließen.

#### **2.6.6.5. Mennonitischer Heimeverein (MHV) schafft Herbergen für die Alten.**

Um der Not der älteren Flüchtlinge zu steuern entstand zuerst (1949) ein Altersheim in Leutesdorf bei

Neuwied (bis 1972), das dann in die Verantwortung des neu (1949)gegründeten Mennonitischen Heimvereins übergang. Weitere Altersheime entstanden 1950 in Enkenbach/Pfalz, Pinneberg (1952 - 1966) und Oldesloe/Holstein (1966), die mehrfach aus- und umgebaut wurden und über jeweils 100 Heimplätze anboten: Beide Häuser wurden 2003 in andere Hände gelegt, um deren Zukunft langfristig zu sichern. Zwischen 1960 bis 1977 wurde ein Kinderheim in Bad Dürkheim betrieben. Nach der Übergabe seiner Heime nennt der Verein sich seit 2005 Menndia (für mennonitische Diakonie); er will Seniorenarbeit in den Gemeinden initiieren und finanziell unterstützen.

Das MHC unterhielt seit 1930 eine Altersheim in Burgweinting und der auf dem Thomashof, einem von Mennoniten begründeten „Bibelheim“, dem später der Verband der deutschen Mennoniten beitrug, fanden ältere Menschen ebenfalls (bis 1992) eine Heimat. Danach wurde das Haus als Tagungsstätte an- und umgebaut.

#### **2.6.6.6. Das Mennonitische Hilfswerk (MH) bündelt die Kräfte**

Das Mennonitische Hilfswerk entstand 2000 aus der Zusammenführung von MHV, HVDM und HASM (Hilfswerk der Arbeitsgemeinschaft südwestdeutscher Mennoniten). Nachdem sich die Mennoniten in Nord- und Süddeutschland 1990 zu einer Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland (AMG) zusammen gefunden hatten, dauerte es noch 10 Jahre bis sich die jeweiligen Hilfswerke vereinigten und die Arbeit in einer Geschäftsstelle konzentrierten. Das MH veranstaltet jährlich drei Sammlungen in den Gemeinden: eine Pfingstsammlung, eine Dankopfer-Sammlung (die zusammen mit DMMK und DMFK veranstaltet wird).im Herbst und an Weihnachten eine Sammlung „Helft Hungernden!“ Außer diesen Kollekten werden noch Spenden von Gemeinden und Einzelpersonen eingeworben. Das MH versucht Asylbewerbern/Flüchtlingen in Karlsruhe, Niedergörsdorf, Berlin und München zu helfen und hat dafür Mitarbeiter eingesetzt. Darüber hinaus werden mit Projektpartnern verschiedene Entwicklungsprojekte durchgeführt: Schulbau, Gesundheitsprojekte, Landwirtschaft, Hilfe für Straßenkinder, Wiederaufbau nach Krieg und Umweltkatastrophen.. Bei Katastrophensituationen werden Spenden meist ans MCC gegeben. Als Träger von CD fördert das MH den internationalen Dienst von Freiwilligen Darüber hinaus werden Kinderheime in Rumänien und St.Petersburg/Rußland sowie die Arbeit des CD unterstützt MH arbeitet gerne mit örtlichen Projektpartnern zusammen, weil diese mit Kultur und Umfeld vertraut und teilweise auch gut ausgebildet sind. Dazu kommt, dass die Kosten für einheimische Mitarbeiter wesentlich geringer sind als für Deutsche, die ins Ausland geschickt werden. Außerdem werden dadurch Arbeitsplätze geschaffen oder erhalten.

#### **2.6.6.7. Internationale Mennonitische Organisation (IMO) hilft im Ausland**

Die Internationale Mennonitische Organisation für Hilfswerk und andere christliche Aufgaben (IMO) wurde 1967/68 von dem Hilfswerk der niederländischen Mennoniten, Bijzondere Noden, den beiden deutschen Hilfswerken HVDM und MHC gegründet. Die bisherigen Tätigkeiten sollten aufeinander



abgestimmt und die Kräfte gebündelt werden. Durch die Einstellung eines Geschäftsführers sollte die Arbeit professionalisiert werden; denn die Kosten für eine Geschäftsstelle (zuerst auf dem Weierhof, dann in Neuwied, zusammen mit der des MCC Europe) schienen angesichts des beiderseitigen Spendenaufkommens nun tragbar zu sein. Die Hilfswerke der französischen und schweizerischen Mennoniten konnten sich zu einem Mitmachen nicht bereit finden. Die IMO verfolgte nun folgende Aufgaben:

- (a) Vermittlung von Freiwilligen in einen diakonischen Arbeitseinsatz;
- (b) Unterstützung der paraguayischen und brasilianischen Hilfswerke, vor allem auch bei der Indianer Beratungs-Behörde (IBB), die Indianer im Chaco bei Sesshaftwerdung, Hygienemaßnahmen und landwirtschaftlichen Maßnahmen unterstützte;
- (c) dazu kam dann noch ein Patenschaftsprogramm für Schüler und Studenten in Ländern, in denen das MCC arbeitete.
- (d) Unterstützung der rußländischen „Aussiedler“ nach 1974.

Mit dem Rückgang der Spenden wurde ein gemeinsamer Geschäftsführer zu teuer; die einzelnen Arbeitsgebiete wurden deshalb unter den Mitgliedern des IMO-Beirates aufgeteilt, die die anfallenden Arbeiten nun nebenberuflich und ehrenamtlich erledigen. Zu den Gründern sind noch zwei private Hilfswerke gestoßen. Auch heute wirkt die IMO bei den verschiedenen Hilfsmaßnahmen für die Ansiedlung der Indianer im Chaco Paraguays mit und betreibt das Patenschaftsprogramm, das derzeit die Kosten für 650 Schüler und Studenten in Paraguay, Argentinien, Brasilien, Äthiopien, Indien, Indonesien und Bangladesh übernimmt.

#### **2.6.6.8. MEDA Deutschland – Hilfe zur Selbsthilfe**

Die MEDA (Mennonite Economic Development Agency) Maschinen GmbH & Co KG (MEDA) Deutschland, ging auf das amerikanische Vorbild zurück. Sie wurde 1978 von etwa 20 Mennoniten mit dem Ziel gegründet im Chaco, Paraguay, einen Maschinenpark und für die Indianischen Landwirte einzurichten, sie sollte Gerät, Maschinen und Traktoren zur Rodung und Bearbeitung der Felder leihweise zur Verfügung stellen. Eine Lehrwerkstatt zur technischen Ausbildung indianischer Jugendlicher folgte. Die Leiter beider Einrichtungen wurden aus Europa entsandt. 1984 wird die Verantwortung auf die Indianer Beratungs-Behörde (IBB) übertragen. MEDA unterstützte 1979 den Aufbau einer Maschinenstation in Ostparaguay. Die MEDA versuchte ab 1982 eine Bäckerei in Gang zu bringen, was aber erst Jahre später unter veränderten Bedingungen gelang. Wegen geänderter steuerlicher Bedingungen wurde MEDA Deutschland 1986 aufgelöst. Insgesamt brachten die Gesellschafter der MEDA DM 600.000,- und konnten etwa DM 450.000,- an Spenden und Kostenübernahmen einwerben. Sie beschäftigte außer den beiden Leitern durchschnittlich 15 Indianer und zwei Paraguay-Mennoniten. Die MEDA-Einrichtungen in Paraguay sind in die FIDA (einer gemeinsamen Stiftung der Indianerkooperativen und der IBB) eingegangen. Die FIDA erbringt mit

diesen und inzwischen auch erweiterten Einrichtungen Dienstleistungen für die Indianerkooperativen im Chaco.

#### **2.6.6.9. Christliche Dienste (CD) vermittelt junge Leute in die Diakonie**

Christliche Dienste (CD) wurde 1986 von MHC., dem Missionskomitee (DMMK), dem Friedenskomitee (DMFK) und dem Heimeverein (MHV) ins Leben gerufen, um Freiwillige in soziale Dienste im In- und Ausland zu vermitteln. Diese Aufgabe wird in Verbindung mit anderen mennonitischen Werken im Ausland, vor allem dem MCC, verfolgt. CD wirbt Freiwillige in Deutschland für unterschiedliche Aufgaben im Ausland und vermittelt Stellen für Ausländer in Deutschland, die von Partnerorganisationen empfohlen wurden. Diese Arbeit verlangt Fingerspitzengefühl bei der Auswahl der Freiwilligen und ihrer Einsatzstellen, umfassende Informationen und ausführliche Vorbereitungen und eine ständige Begleitung der Freiwilligen. Die Arbeit ist professionell organisiert und wird von bezahlten Kräften ausgeführt. Seit 1989 ist CD als Träger für Dienste im Ausland anerkannt. Und kann deshalb auch Zivildienstleistende ins Ausland vermitteln. Sie errichteten im Laufe der Jahre ein Netzwerk mit vielen Partnern, den Verantwortlichen an den Einsatzbereichen, den von ihr betreuten Freiwilligen, die auch noch nach ihrem Einsatz als Multiplikatoren für die gute Sache in Anspruch genommen werden. CD wendet sich an junge Menschen mit christlicher Motivation, um sie für einen Einsatz im Ausland zu gewinnen, In den letzten Jahren bewarben sich durchschnittlich jeweils um die 100 Interessenten um einen Einsatz, von denen etwa die Hälfte durch das Auswahlverfahren kommt. Um die 80 junge Männer und Frauen befinden sich in 14 Ländern im Einsatz; die meisten leisten ihren Dienst in Paraguay, Brasilien und Nordamerika. Ein großer Teil der Freiwilligen kommt aus groß- oder freikirchlichen Gemeinden, die Mehrheit allerdings sind Mennoniten, Die Freiwilligen verpflichten sich auf ein Jahr, viele aber bleiben zwei Jahre an ihrem Einsatzort. Sie werden tätig in der Betreuung von Kindern, Drogenabhängigen oder Pflegebedürftigen; sie bauen Häuser für Obdachlose. und verteilen Hilfsgüter an Bedürftige. Sie versuchen an sozialen Brennpunkten den Schwachen in der Gesellschaft Gottes Liebe zu zeigen.

#### **2.6.6.10. Hilfe für Bosnien**

Die Gräueltaten des Krieges zwischen den Ländern Ex-Jugoslawiens (1991-96) lösten eine Welle der Hilfsbereitschaft aus. Zunächst waren es einzelne Sachspenden, dann – als das Ausmaß immer deutlicher wurde – wurde ein Hilfswerk für Ex-Jugoslawien gegründet. Dieses richtete drei Stützpunkte in Jaice, Kakanj und Konjic feste Häuser, in denen Flüchtlinge oder Ausgebombte eine vorübergehende Bleibe fanden. In festem Rhythmus (oft wöchentlich) fuhren LKWs mit Gütern nach Bosnien. An allen drei Orten wurden Nahrungsmittel, Kleider, Medikamente verteilt; freiwillige Helfer beschafften Baumaterial und halfen beim Wiederaufbau und bei Instandsetzungsarbeiten,

andere betreuten Jugendliche, die unter den Kriegsfolgen litten. Die mennonitischen Hilfswerke leisteten unter dem Zeichen „IMO“ vielfältige, humanitäre Hilfe in Bosnien. Zwischen Herbst 1992 und 2001 wurden 4.300 Tonnen Hilfsgüter aller Art in Werte von ca. 1,8 Mio Euro ausgeliefert. Etwa 300 Schwestern und Brüder waren mit dem Sammeln, Sortieren, Verpacken, Transportieren und Verteilen, mit der Betreuung von Jugendlichen, als Bauhandwerker oder Hausväter oder mit anderen Aufgaben tätig. Kein anderes Hilfsprojekt zog in den letzten Jahren so viel Engagement und aktive Beteiligung auf sich.

#### **2.6.6.11. Diakonie ist die Aufgabe aller**

Die Diakonie der deutschen Mennoniten war und ist von einer verwirrenden Vielfalt, sie wirkt oft spontan und wenig systematisch. Die Initiative und die Begeisterung Einzelner standen oft am Anfang. Die Nachhaltigkeit der einzelnen Werke hängt vielfach davon ab, dass (1) Nachfolger für diese Gründer sich bereit machen lassen, in die Aufgabe einzutreten und dass (2) es gelingt für aktuelle Probleme zeitgerechte Lösungsmöglichkeiten und Spender zu finden. Manche Hilfswerke wurden oft für zeitlich und sachlich begrenzte Aufgaben gegründet. Angesichts der Hilfe, die die deutschen Mennoniten nach dem 2. Weltkrieg erfahren hatten, ist die Bereitschaft, sich mit Zeit und Sach- und Geldspenden in diakonische Anliegen einzubringen, immer noch groß. In den über 10 diakonischen Werken, die nach 1945 begonnen wurden, waren mehr Mitarbeiter als in der Mission tätig.

Heute ist die diakonische Arbeit in Deutschland überwiegend auf die Mitarbeit und Unterstützung von erprobten Projektträgern (oft dem MCC) ausgerichtet; für nur wenige Projekte übernahmen die deutschen Werke selbst die direkte Verantwortung. Dies ist dem Umstand zuzuschreiben, dass viele diakonische Aufgaben sich im entfernten Ausland befinden und den deutschen Hilfswerken dafür die qualifizierten Mitarbeiter und die Mittel fehlen.

Anfänglich bestanden viele der Initiatoren und Mitarbeiter darauf, dass Hilfswerk und Mission getrennt gehalten werden müssten. Vor allem die konservativeren Geschwister meinten, dass die Leibsorge hinter der Evangelisation zurückzustehen habe. In den letzten Jahren gewann die Einsicht, dass die Werke der Diakonie und Mission zusammengelegt werden sollten, an Bedeutung. da beide Tätigkeiten im Namen Christi zum Heil des Nächsten geschähen. Dabei mag das Wort des Apostel Paulus' von der „Wort und Tat“ (Röm 15,18; Kol 3,17) wegweisend sein. So kam es zur Zusammenarbeit bei einzelnen Aufgaben, ohne dass aus der wachsenden Erkenntnis bisher die Konsequenz, alle Werke zusammen zu führen. gezogen worden wäre. Diese Erkenntnis wächst langsam und nicht bei allen. Zu sagen der nächste Schritt, die Konsequenz wäre jetzt das zusammenschließen der Werke kann man nicht sagen. Wir intensivieren den Austausch der Werke und versuchen das auch an unsere Mitglieder und Spender zu kommunizieren. Mit gutem Beispiel gingen hier die Schweizer Mennoniten voran, die 1997 Mission und Diakonie zu einem Werk ,der „Schweizerischen Mennonitischen Mission“(SMM) fusionierten . Für die Konzentration auf die

Hilfswerksarbeit allein spricht das große persönliche Engagement vieler Gemeindeglieder und ihre Nähe zu den Spendern. Die persönliche Betroffenheit und die Einsatzfreude werde – nach Meinung vieler - durch eine einheitliche Organisationsstruktur eher gehemmt als gefördert.

## **2.7. Ausblick**

Die Zahl der eingewanderten (in der AMG heute zusammengeschlossenen) Mennoniten in Deutschland drittelte sich in den letzten fünfzig Jahren: sie ging von etwa 18.000 (1953) auf etwa 5.800 (2004) zurück, wenn man die inzwischen zugezogenen Rückwanderer und Aussiedler, sowie die Missions-Mennoniten nicht mitrechnet: Dieser Trend beschleunigte sich in den vergangenen 10 Jahren. An dieser Entwicklung waren die einzelnen Gruppen unterschiedlich beteiligt: die „Vereinigung“, die ca. 9.600 Glieder oder 78% einbüßte (in dieser Zahl sind freilich auch die sich nun in der ASM organisierenden pfälzischen Gemeinden und die großen Gemeinden Espelkamp, Bechterdissen und Wolfsburg enthalten, die nach 1990 austraten. Ohne diesen Vorgang würde sich der Verlust nur auf ca. 6.300 oder mehr als 50% belaufen). Der „Verband“ verlor trotz seiner Bemühungen um Gemeindeaufbau etwa 25% (=500 Glieder) und die Pfälzer ASM ebenfalls 25% (=700 Glieder).

Für diese Verluste können eine Reihe von Gründen genannt werden. Der Ausgang des 2. Weltkriegs, besonders die Vertreibung der westpreußischen Mennoniten hinterließen tiefe Narben. Viele Flüchtlinge konnten nicht mehr im Bereich einer Gemeinde sich niederlassen und schlossen sich anderen Denominationen an.

Viele junge Mennoniten ziehen zur Ausbildung und aus beruflichen Gründen in Städte, in denen es keine Mennonitengemeinde gibt. Manche finden dabei woanders eine neue geistliche Heimat; andere verloren nicht nur den Kontakt zu ihrer Herkunft, sondern auch zum Glauben. Die Großkirchen, die überall anzutreffen sind, erwarten zumeist nicht das Maß an verbindlichem Einsatz wie eine Mennonitengemeinde. Es ist deshalb weniger verpflichtend sich dort anzuschließen, ohne dabei Glied zu werden

Die Zahl der gemischt-konfessionellen Ehen nimmt überall zu, eine Entwicklung, der sich auch die anfangs noch festgefügtten Gemeinden im „Verband“ nicht mehr entziehen können. Während früher angeheiratete Partner überwiegend mennonitisch wurden, ist dies heute nicht mehr selbstverständlich. Kinder aus diesen Ehen lassen sich oft nicht mehr taufen.

Die rückläufige Geburtenrate verschärft den Überalterungsprozess in den Gemeinden. Diese sind ihrer geringen Zahl wegen, aber auch wegen der oft weiten Anfahrtswege nicht in der Lage eine befriedigende Jugendarbeit zu leisten. Das bedeutet, dass Eltern oder Schule die Arbeit zu leisten haben, die früher die Gemeinde leistete. Da diese dazu oft nicht in der Lage sind, nehmen viele Kinder an Jugendgruppen der Kirchen am Ort teil.

Die Vermittlung der täuferischen Kernpunkte wird - trotz ihrer Aktualität und des Interesses bei

anderen Kirchen - immer schwieriger. Eine der Ursache dafür ist die Konkurrenz von außerchristlichen Weltanschauungen im religiösen, philosophischen oder esoterischem Bereich, die um sich greifende Gleichgültigkeit, gepaart mit Traditionsabbruch und Werteverlust. Die großen Kirchen sprechen vom „Neuheidentum“ in Deutschland. Den Anfechtungen durch die postindustrielle Freizeitgesellschaft mit ihren Angeboten an Kommunikation und Unterhaltung sind viele Gemeinden nicht hinlänglich gewachsen.

In der Nachkriegszeit verlor die eingesessene Mennonitenschaft - vor allem in Süddeutschland - ihr bäuerliches Gesicht. Waren vor dem Krieg noch etwa 80% der dortigen Mennoniten in der Landwirtschaft und in verwandten Berufen tätig, so arbeiten heute etwa 90% in den Städten als Angestellte, Beamte und Gewerbetreibende – nur wenige sind Arbeiter. Selbst die traditionellen Gemeinden in Süddeutschland sind von diesem Wandel betroffen. Der Verfasser schätzt, dass in diesen Gemeinden weniger als 20% (und das mit abnehmender Tendenz) der Familienväter Bauern sind. Angesichts der schwankenden und tendenziell sinkenden Ertragskraft in der Landwirtschaft und dem Zwang zur Steigerung der Betriebsgrößen werden die bäuerlichen Mennoniten in der nächsten Generation weiter abnehmen. Viele der jungen Mennoniten, die auf Bauernhöfen aufgewachsen sind, bereiten sich deshalb auf andere, in der Regel abhängige Berufe vor. Zu den breiteren Berufsmöglichkeiten trägt auch die im Vergleich zu den Eltern und Großeltern verbesserte Schulbildung bei. Die westpreußischen Flüchtlinge fanden nach dem Krieg nur selten wieder in die Landwirtschaft zurück. Die meisten mussten sich nach einem anderen Broterwerb umsehen. Die Aussiedler aus Russland sind schon lange nicht mehr Bauern und arbeiten heute in unterschiedlichen Bereichen, vor allem als Arbeiter und Arbeiterinnen in der Industrie. Erst vergleichsweise wenige von ihnen besuchen höhere Schulen. Der allgemeine Verlust der religiösen Bindungen in der pluralistischen Gesellschaft trägt oft zur Verunsicherung bei. Viele Mennoniten sind deshalb in ihrem Selbstverständnis angefochten, auch haben die täuferisch-mennonitischen Überzeugungen in vielen Gemeinden - aus vielerlei Gründen - ihre motivierende Kraft verloren. Die Tradition, aber auch die Familienbande, die früher halfen, die Gemeinde zusammen zu halten, spielen heute kaum noch eine Rolle. Manche Gemeinden sind eher von Resignation geprägt und sehen außer ihrer Selbsterhaltung kaum noch Aufgaben in ihrem Umfeld

Doch es hat in den letzten Jahren auch Ansätze zu einem neuen Aufbruch gegeben.

Sie können im Gemeindeaufbau-Programm des „Verbandes“ und anderen evangelistischen Aktivitäten gefunden werden. Die von einigen Gemeinden unterstützt und getragen werden.

Die Arbeit von DMFK und Mennonitischem Hilfswerk (MHW) in Bosnien und anderswo fand breite Unterstützung in den Gemeinden. Sie wurde finanziell von vielen ermöglicht und vor allem von zahlreichen Freiwilligen, die sich immer wieder finden ließen, ausgeführt. Die Erfahrung der Freiwilligen trägt bei zu einem ganzheitlichen Verständnis des Auftrags.

Die Zielsetzung von Christliche Dienste (CD) findet immer mehr Zuspruch und wird auch von Interessierten aus anderen Denominationen in Anspruch genommen.

Zum Neuansatz gehört auch die Reform der Bibelschule Bienenberg einschließlich eines Theologischen Seminars akademischen Zuschnitts und breit gefächertem Angebot. Ein berufsbegleitendes theologisches Aufbaustudium setzt täuferisch-mennonitische Akzente und will dazu beitragen, das theologische Profil zu schärfen. (siehe 3.1.4)

In einigen Gemeinden ist ein verstärktes Interesse von Jugendlichen an Glaubenserfahrungen festzustellen. Dieses wird gefördert durch die Arbeit des Juwe und einzelner Gemeinden, die in der Arbeit mit Jugendlichen einen Schwerpunkt ihrer Gemeindegemeinschaft sehen.

Die Kooperation solcher Aufbrüche der Jugend mit den bestehenden Gemeinden ist oft nicht ohne Probleme. Es gilt, einen Freiraum zu bieten und zugleich das radikale täuferische Erbe für die nachwachsenden Generationen attraktiv darzustellen. Dies geschieht am überzeugendsten dort, wo Gemeinde der Ort ist, wo Christsein und Nachfolge generationsübergreifend überzeugend gelebt werden. Diese ermutigenden Aufbrüche sollten nicht kopiert werden, sondern Anstoß zu situationsgemäßen Neubeginn geben.

Die notwendige Erneuerung führt über das Evangelium und die Auseinandersetzung mit dem täuferischen Erbe vor dem Hintergrund der Gegenwart. Nur von daher können die Probleme, die sich heute kulturell, gesellschaftlich und politisch stellen, bewältigt werden. In einem solchen Prozess würden die Mennoniten ihre Berührungsangst vor den Zeitfragen und ihre Furcht vor offenen Meinungsverschiedenheiten verlieren. Im Ergebnis könnten sie lernen, den eigenen, mennonitischen Weg vom Evangelium her zu erkennen, zu diskutieren, zu formulieren und zu vertreten.

Es bleibt zu hoffen, dass allmählich die bestehenden Berührungsängste zwischen Aussiedlern und eingewanderten Mennoniten abgebaut und – ähnlich wie in Nordamerika – die Gräben zwischen den mennonitischen „Denominationen“ überbrückt werden, damit Mennoniten verschiedener Herkunft an denselben Projekten arbeiten und sich der Aufgabe von Mission, Diakonie und Friedenszeugnis gemeinsam stellen.

*Diether Götz Lichdi*